

Leben und Schicksale

des

Russisch-Kaiserlichen

pensionirten Hof-Schauspielers

Leonhard Diedrich Probst,

genannt Lindenstein,

treu und offen von ihm selbst niedergeschrieben.



Reval 1839
Gedruckt bei Lindfors Erben.

Bibliotheca
universitatis
Dorpatensis.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß die
gesetzlich bestimmte Anzahl Exemplare an die Censur-
Comität abgeliefert werde.

Dorpat, am 25. Februar 1839.

(L. S.)

M. von Engelhardt,
Censor.

Allen

Gönnern und Freunden

g e w i d m e t.

V o r w o r t.

Den Wunsch mir sehr werther Freunde zu erfüllen, habe ich mich entschlossen, meinen Lebenslauf zu erzählen, so schwer es mir auch wird. Meine Biographie an sich, mag wohl nur für meine Bekannte und Freunde einiges Interesse haben, andern möchte sie am Ende doch Langeweile machen.

Es war eine schwere Aufgabe, Alles umständlich und ganz ausführlich niederzuschreiben, da ich Vieles meinem schwachen Gedächtniß überlassen mußte, dem in so vielen Jahren Manches gänzlich entschwunden war.

Besonders vermißte ich bei dieser Arbeit mein in jüngeren Jahren geführtes Tagebuch, das mir bei meiner Ankunft aus Deutschland, in Cronstadt verloren ging. Indessen wage

ich den Versuch, alles aus meinem Leben, was mir noch erinnerlich, oder was mir beim Schreiben noch aus dem Gedächtniße auftaucht, so vollständig als möglich aufzuzeichnen.

Ich will hier weder mit meinen etwa guten Seiten prunken, noch mit meinen vielfachen Fehlern hinter dem Berge halten, sondern streng und treu auf dem Wege der Wahrheit bleiben.

So beginne ich denn dieses Werk mit Muth. Freilich wird und soll man keine große poetische Einkleidung oder dichterische Phrasen und pomp-haften Bombast hier zu lesen bekommen, und ich bin von meinen Freunden überzeugt, daß sie die ungekünstelte Erzählung freundlich aufnehmen, und keiner zu strengen Kritik unterwerfen werden.

Geschrieben auf dem Gute **Kollo**,
am 29. July 1838.

Leonhard Friedrich Probst,
genannt **Lindenstein,**

Russisch-Kaiserlicher pensionirter Hof-Schauspieler.

Homo sum humani nihil a me alienum.

In der kleinen niedlichen Stadt Fellin in Livland erblickte ich zuerst das Licht der Welt. — Der 28ste November 1770 war der Tag meiner Geburt. — Ob es an diesem Tage gestürmt, geregnet, geblitzt oder gedonnert hat, weiß ich nicht, vermuthet aber, es müsse ein recht heiterer November-Morgen gewesen sein, weil ein, selten ganz zu erschütternder leichter Sinn bis jetzt noch mein steter Lebensgefährte geblieben. Ich mochte ungefähr drei Jahre gezählt haben, als mein Vater, Arrendator Johann Gottfried Probst, mich einem vieljährigem Freunde, dem Herrn von Sürgen-son auf dem Gute Tarvast, der mein Pathe war, auf dessen vielfältiges Bitten, zur Erziehung überlassen hatte.

Der alte Sürgen-son fand Gefallen an dem muntern Knaben, da er selbst unverheirathet, keine Kinder hatte. Indessen hat wohl die Erziehungs-Methode dieses recht

braven Mannes, nicht ganz vortheilhaft auf mich wirken können. Man ließ meinen kindischen oft leichtsinnigen Launen freien Lauf, lobte wohl gar meine muntern, aber auch sehr oft ausartenden dummen Streiche; und statt mich an Fleiß und Ausdauer beim Lernen zu gewöhnen und anzuhalten, schmeichelte man dem kleinen Burschen, wenn er unmuthig das ABC-Buch hinwarf und sogenannte Witzfunken blicken ließ. Meine Eitelkeit erregte man, durch beständiges Auspuken meiner kleinen Personage, und die Damen machten das Maas voll, indem sie dem hübschen unartigen Jungen die Backen streichelten, statt daß sie ihm recht oft die Ohren hätten zausen sollen, wenn er eigensinnig war und dumme Streiche machte. Man dachte nicht daran, daß es endlich Zeit sei, den Burschen etwas Reelles lernen zu lassen.

Endlich mochte wohl meinem guten Vater der Unfug einleuchten, er sah, daß ich in Darwast fünf Jahre lang nur kindische, lose Streiche getrieben, und nahm daher den achtjährigen, unwissenden Bengel wieder zu sich, und ich langte mit ihm auf dem von ihm bewohnten Gute Pigant an.

Drei Schwestern und dreizehn Brüder begrüßten den Rückkehrenden, und blickten mit Staunen auf den flei-

nen Jungen, der sie, voll eitlen Stolzes, kaum eines Blickes über die Achsel würdigte. Wie konnte er auch den schlichtgekleideten Geschwistern sich nahen, er der Hochaufgeputzte? — Der alte Jürgenson hatte nehmlich stets seine größte Freude daran gehabt, mich nach der neuesten Mode und dem Schnitt der damaligen Modébengel zu kleiden. Ein gewöhnlicher Knabenanzug war nie auf meinen Leib gekommen.

Vollkommen erinnere ich mich jetzt noch meines damaligen Anzuges, mit dem ich stolz unter meine Geschwister trat. Eine Kleidung, die jetzt das größte Gelächter erregen würde, damals aber den höchsten und feinsten Geschmack zeigte. Es schmückte mich nehmlich, ein perlfarbener Tuchrock mit schmalen Goldtressen eingefast und hochrothem seidenem Futter. Weste und Beinkleid mit goldenen Kniegürteln, waren von hochrothem Plüsch. Weiß seidene Strümpfe mit rothen Zwickeln, Korduan-Schuhe mit rothen Absätzen und kleinen silbernen Schnallen zierten das Fußchen. Manschetten von steifem Fillet prangten wohlgekraust an Brust und Händen. Ein kleiner dreieckiger **Chapeau** bas ruhte zierlich unter dem linken Arm, das Ganze wurde erhöht durch eine wohlgeputerte Frisur à la **Hérisson**, und den Ausschlag gab ein kleiner fest im

Nacken angebrachter runder Haarbeutel, auf dem eine Kofarde von schwarzem Drath in Gestalt eines Schmetterlings schwebte. Es ist schwer zu beschreiben, wie stolz ich auf diesen Anzug war. So hatte mich der alte Für-genson alle Moden durchgehen lassen, und von diesen Jahren her, hat mich nie die Neigung verlassen, mich immer etwas herauszupußen, was vielleicht nun modedirter und weniger auffallend geschieht.

Meine jüngeren Brüder in ihren grau-nankings Jacken gafften mich bewundernd an, die ältern Geschwister aber, konnten sich eines spöttischen Lächelns nicht enthalten. Aber ach! wie sank mein Stolz, als am andern Morgen meine Mutter den kleinen Chevalier vornahm, ihm den Puder aus dem Haar wusch, und das so lange im Haarbeutel geruhte Köpfchen mit einem Schnitt vom Hinterhaupte trennte. Nun bearbeitete sie so lange das Köpfchen mit der Scheere, bis nichts mehr von der vorigen eleganten Frisur zu erblicken war, und sich ein schlichtes, rundes, ausgekämmtes Haar präsentierte. Eine graue Jacke verdrängte den goldverbrämten Rock, Nanking-Pantalons nahmen die Stelle des rothen Plüsches ein, statt seidener kamen jetzt Zwirnstrümpfe an die Reihe, und Stiefel von grobem Leder mit derben Sohlen, gaben dem Ganzen ein kräftiges Ansehen.

Bitterlich weinend schielte ich verstohlen in den Spiegel, während meine älteren Brüder spottend meinten: „der kleine Leo sähe doch nun auch wie ein anderes vernünftiges Menschenkind aus.“

Meine vom Vater hochgeachtete und vom ganzen Hause sehr geehrte 68jährige Großmutter mütterlicher Seite, nahm mich endlich in Schutz, verwies meinen Brüdern den unzeitigen Scherz und Spott, und tröstete mich so sanft, so liebevoll, daß ich in wenig Minuten meinen Maskeradenanzug, wie sie ihn nannte, total vergessen hatte. Auf ihr Verlangen zogen mich die Brüder zu ihren frohen Spielen, und bald ward ich ganz heimisch unter ihnen. Besonders schmiegte sich meine ein Jahr ältere Schwester Maria an mich; bald waren wir ein Herz und eine Seele, und bis zu ihrem Tode habe ich sie mit herzlicher Zärtlichkeit geliebt, und nie wird ihr Andenken bei mir verlöschen. Den Tag nach meiner Umwandlung mußte ich nun auch in die Schule. Ein Hauslehrer Seifart, dem ich vom Vater zugeführt wurde, nahm mich freundlich und wohlwollend auf; und da ich kindisch weinend mich in der Schulstube unbehaglich fühlte, ermahnte mich der brave Mann mit Sanftmuth, machte mir begreiflich, wie ich doch nicht so unnütz in den Tag hinein leben könne, daß ich recht

fleißig sein müsse, um einigermaßen gleichen Schritt mit meinen Brüdern zu halten, und nicht die Schande zu haben, weit hinter den jüngeren Geschwistern zu stehen. Zwar beruhigte ich mich, aber ach! wie sauer wurde es mir, Buchstaben zu malen, und die Nase ins Buch zu stecken. Viele mühsam hingekritzelte Buchstaben wurden von meinen Thränen verwischt. Mit großer Nachsicht redete der gute Lehrer mir zu, bis mein Kummer endlich nach und nach wich. Nach einem Jahre erfuhr mein Vater zu seiner großen Freude, daß ich bereits zwei meiner Brüder überholt hätte, und der Lehrer versicherte, daß ich bei meinem nunmehr anhaltendem Fleiße, auch bald meinen andern Geschwistern in Nichts nachstehen würde. Dieses Ziel erreichte ich denn auch in kurzer Zeit.

Unser, gegen alle seine Kinder, so liebevoller Vater, war stets, wenn seine Geschäfte es erlaubten, darauf bedacht, uns Vergnügen zu machen, aber hatte dabei auch immer unsere körperliche Ausbildung im Auge. Nach den Schulstunden machten wir gewöhnlich mit ihm einen Spazierritt, aber auf ungesattelten Pferden. Wir mußten Wettrennen anstellen, und purzelte dann auch einmal einer vom Pferde, so wurde er nicht ausgelacht, sondern belehrt, wie er so etwas zu vermeiden

habe. So wurden wir alle recht gute Reiter, ohne irgend eine Reitschule besucht zu haben. Voltigiren und auf Bäume klettern war an der Tagesordnung. Mit der größten Lust begleitete ich und zwei meiner älteren Brüder den Vater auf die Jagd, wozu die andern Brüder keine Neigung fühlten, und so wurde ich auch nach und nach ein nicht ganz unebener Schütze. Mein Vater, der ein leidenschaftlicher Jäger war, gewann mich daher immer mehr und mehr lieb. Mit Leib und Seele hing ich an meinem Vater, der mich wohl schon deswegen seinen Liebling nannte, weil mein immer munterer Humor, mein aufgeweckter Geist, ganz mit seinem eigenem Charakter übereinstimmte.

Sechzehn Söhne und fünf Schwestern machten die größte Freude des sehr lebhaften und frohen Vaters aus, mögen ihm aber auch wohl den Kopf mitunter recht warm gemacht haben. Nach und nach wurde es stiller im Hause. Vier Söhne traten in Militärdienste. Eine Schwester und sieben Brüder wurden in kurzer Zeit von einem bössartigem Nervenfieber weggerafft, und der liebende Vater konnte kaum seinen Schmerz bemeistern. Er verließ das Gut, wo er so viel verloren, und arrendirte vom Grafen Scheremetiew das Gut Haselau, neun Werst von Dorpat. Unser guter

Lehrer mußte in sein Vaterland zurück, und ein anderer, Namens Selschop, ein Lübecker, nahm seine Stelle ein. Das nicht ganz gesittete und an Ungeschliffenheit gränzende Betragen dieses Mannes, der sich sogar unterfing, unsrer sanften, lieben Mutter in Gegenwart der Kinder Sottisen zu sagen, veranlaßten meinen sehr leicht aufbrausenden Vater, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes aus dem Hause zu werfen.

Endlich bekamen wir einen Lehrer, einen vortrefflichen Mann, dem ich wohl Vieles zu verdanken habe. Herr Fetting, der später in Reval, bei der Kredit-Kasse angestellt, starb, vereinigte mit vortrefflichen Kenntnissen, ein höchst gesittetes und moralisches Betragen. Wenn ich, verhindert durch meinen Leichtsinn, nicht recht viel bei diesem Manne gelernt habe, so lag die Schuld gewiß nicht an ihm. Er liebte und behandelte mich väterlich, gab sich unendliche Mühe, meinen heftigen, leicht aufbrausenden Charakter für sanftere Gefühle empfänglich zu machen, was ihm aber leider nicht ganz gelungen. Wie oft in meinem ferneren Leben, habe ich es sehr bedauert, die herzlichen Lehren dieses würdigen Mannes, den ich so innig liebte, nicht befolgt zu haben.

Als im Jahre 1786 mein älterer Bruder nach Dor-

pat ging, um sich der Handlung zu widmen, mein guter Lehrer Fetting uns ebenfalls verließ und in Reval eine Anstellung annahm, wurde ich nach Dorpat in die Schule geschickt. Nach vorhergegangenen Examen, wurde ich für würdig befunden, im Gymnasium die zweite Bank in Secunda einzunehmen. Mein Vater gab mich in Pension bei dem damaligen Konrektor Guthjahr, einem sehr würdigem und geachtetem Manne. Der Stolz dieser Schule war wohl der hochgeschätzte Rektor Ewers, so wie mehrer Männer mit außerordentlicher Kraft und Würde ihrem Berufe herrlich vorstanden, und mit Recht wurde das damalige Gymnasium Dorpat's eines der besten genannt.

Still und sehr eingezogen lebte ich nun bei dem braven Guthjahr, und wäre ich fleißiger gewesen, hätte ich mich nicht so oft von meinem leichten Sinn beherrschen lassen, so hätte ich mir gewiß viele Kenntnisse erwerben können. Nach zwey Jahren wurde ich nach öffentlicher Schulprüfung nach Prima versetzt. Mein guter Konrektor starb, und nun übergab mein Vater mich meinem Schwager Wilde, damals Bürgermeister der Stadt. Die Geschäfte dieses recht braven Mannes (er trieb einen bedeutenden Glachs- und Salzhandel) ließen ihm wenig Zeit übrig, sich um mein

Thun und Lassen zu kümmern, und meine Schwester, ihrer großen, ausgebreiteten Wirthschaft vorstehend, war ebenfalls nicht geeignet, ein aufmerksames Auge auf mich wilden Burschen zu haben. Daher kam es denn, daß ich immer nachlässiger im Lernen zu werden begann, die Schulstunden oft schwänzte, und mich Tagelang auf der Jagd herumtrieb. An den gesellschaftlichen Vergnügungen, die oft im Hause meines Schwagers stattfanden, nahm ich mit dem größten Eifer Theil, besonders, wenn recht viele junge Damen sich eingefunden hatten, daher ich auch stets bei allen Lustparthieen und öffentlichen Bällen mich am meisten amüsirte, und weniger an meine Schulstunden dachte. Von dieser Zeit her mag auch wohl der noch immer in mir lebende Hang für frohe Cirkel und vorzüglich Damen-Gesellschaften vorherrschen.

So oft mein braver Rektor Ervers mir über meinen Lebenswandel Vorwürfe machte, behauptete ich immer, daß man selbst unter gesellschaftlichen Vergnügungen, und überhaupt spielend mehr lernen könne, als wenn man Tage und Stunden lang über Büchern grüble; außerdem sähe er ja doch, wie mir es stets gelang, das Versäumte schnell wieder einzu-

holen, wenn ich mich einmal ernstlich mit den Wissenschaften beschäftigte.

Der Wunsch meines Vaters und auch des alten Jürgenson war, daß ich Medicin studieren sollte, wozu ich jedoch durchaus keine Neigung spürte, sondern mehr den Trieb in mir fühlte, in Militärdienste zu treten. Ich unterwarf mich jedoch endlich dem Willen meines Vaters. Jürgenson erbot sich den größten Theil der Kosten herzugeben, und so ward denn bestimmt, daß ich nach Jena gehen sollte, um einst als Arzt erster Größe ganz Dorpat in Erstaunen zu setzen. Zwei Jahre verflossen, und ich wurde endlich nach öffentlicher Schulprüfung für fähig gehalten, die Universität besuchen zu können.

Nach diesen Schulprüfungen hielten gewöhnlich die nach der Universität abgehenden Primaner eine öffentliche Abschiedsrede, wozu der Rector einem Jeden ein besonderes Thema gab. Diese Reden wurden dann früher dem Rector zur Durchsicht vorgelegt. Nun forderte mein guter Ewers von mir den Beweis meiner Behauptung, und ich erhielt von ihm das Thema: „Wie kann man spielend Alles lernen?“ Alle Kameraden brachten ihre Arbeiten dem Rector zur Durchsicht, nur ich säumte,

troß der Ermahnungen und den Vorwürfen des alten Ewers. Endlich ein paar Tage vor der, zum feierlichen Actus bestimmten Zeit, begann ich an die Arbeit zu gehen, und wurde mit gutem Vorbedacht so spät damit fertig, daß mein Rector keine Zeit mehr hatte, sie durchzusehen.

Der feierliche Tag brach an. Der hohe Rath, die Geistlichkeit, alle Honoratioren der Stadt, ja selbst der gerade anwesende Generalsuperintendent Lenz aus Riga hatten sich eingefunden. Nachdem nun alle hohe Herrschaften mit Trompetenklang und Paukengerassel empfangen waren, und sich in feierlicher Stille, ihrem Range nach, niedergelassen hatten, erschienen denn auch die jungen Redner, welche ebenfalls auf der Treppe mit Trompeten und Pauken begrüßt wurden.

Vier der jungen Kandidaten hatten die Redner-Bühne verlassen, und manche Thräne war den edlen Herrn über die ehrwürdigen Wangen gerieselte, als ich endlich zuletzt das Katheder bestieg. Mit freier Stirne besah ich mir ruhig mein Publikum, eine große Pause steigerte die Erwartung der löblichen Herrn, als ich endlich anfang. Aber wie ward mei-

nem armen Rector zu Muthe, wie zogen sich die Gesichter der hochweisen Herrn in die Länge, als ich nach einer kurzen Einleitung, in Folge des mir aufgegebenen Thema's den Beweis führte, daß man nur auf dem Billard Mathematik erlernen könne, daß man Charakter-Studium erlangen, ein guter Kopfrechner werden und sein Gedächtniß schärfen könne, zugleich wenn man fleißig Karten spiele, auch ein guter Phisionomiker werden könne. Durch's Schachspiel erlerne man Kenntnisse in der Kriegskunst und mache sich eine richtige Taktik zu eigen. Auf der Jagd erlerne man Forst und Naturwissenschaften, und in frohen Cirkeln von Herrn und Damen bilde man seinen Geist und Körper, auch könne man sich in solchen Cirkeln zu einem Diplomaten heranbilden u. s. w., u. s. w. Frischweg führte ich Beweise an, ließ es nicht an beißenden Anspielungen auf selbst gegenwärtige Pedanten fehlen, und machte mehrere alte Perücken, gegen die ich längst schon einen geheimen Groll hegte, lächerlich.

Ein heftiges Gemurmel, eine Bewegung erhob sich, als ich den Redner-Stuhl verließ. *Quasi rebene gesta* eilte ich durch die Reihen der Grollenden nach Hause. Mein Vater, mein Schwager und

der alte Jürgenson kamen eilig nach, und ich mußte eine derbe Strafpredigt aushalten. Ich sah wohl ein, daß mein Leichtsinns mich zu weit geführt, da es nun aber doch nicht mehr zu ändern war, blieb ich ganz unbesorgt und beschloß, den Dingen, die etwa kommen sollten, muthig entgegen zu treten. Mein Vater aber, um allen Erörterungen vorzubeugen, eilte sogleich mit mir aus der Stadt, und führte mich zehn Werst weiter, auf ein Gut Kaster an dem Emmbach, welches er kurz vorher vom Grafen Mannteufel arrendirt hatte.

Das Geschrei über den jungen naseweisen Burtschen hatte endlich aufgehört, die Gemüther hatten sich beruhigt, daher ich denn nach einem Monat nach Dorpat eilte, wo mich manch grimmiges Gesicht von der Seite belugte. Ich nahm von meinem gekränkten Rektor Abschied. „Das hätten Sie mir nicht zu Leide thun sollen!“ sprach der gute Alte. Herzlich bat ich ihn um Verzeihung. Mit Thränen in den Augen umarmte mich endlich der alte Mann, mir alles Glück wünschend. Noch recht oft machte ich mir später Vorwürfe, dem Biedermann solchen Verdruß verursacht zu haben, denn der arme Mann hatte viele Bitterkeiten hören und

dulden müssen, weil er meine Ausarbeitung nicht früher durchgesehen.

Mein Koffer mit einer guten Aussteuer u. war gepackt, meine gute Mutter beschenkte mich mit 25 Dukaten, (ein Dukaten galt damals drei Rubel, und der Silberrubel einen Rubel Banco oder Kupfer,) der alte Jürgenson umarmte seinen wilden Liebling, und drückte ihm, außerdem was er sonst beigetragen, noch 15 Stück Dukaten in die Hand, und meine geliebte Schwester Marie zog mich bei Seite, mich bittend ihr ganzes Erspartes vierzig Silberrubel von ihr anzunehmen. Der theure Vater und Jürgenson hatten eine recht nette Summe zusammengelegt, wozu auch mein Schwager Wilde sein Schärfslein beigetragen, um dem Herrn Doctor in spe eine recht sorgenfreie Reise zu verschaffen, und im Koffer lag noch ein Wechsel auf Fresse in Leipzig von dreihundert Thalern, die für das erste halbe Jahr in Jena bestimmt waren.

Jetzt bekam noch mein guter Vater die traurige Nachricht, daß einer meiner älteren Brüder, Lieutenant bei einem Grenadier-Regiment in der Krimm, an dem dort gewöhnlich herrschendem Fieber gestorben

war. Um so mehr schien den Aeltern der Abschied von mir schwerer zu werden.

Endlich auf das Beste ausgestattet, umarmte und segnete mich meine gute Mutter unter vielen Thränen. Meine alte Großmutter war schon längst gestorben. Türgenson, mein Schwager, seine Frau und die übrigen Geschwister nahmen gerührten und herzlichen Abschied von mir. Vor Wehmnth fast vergehend, wollte meine theure Schwester Marie mich nicht aus ihren Armen lassen, bis mein Vater uns trennte, mich in den Wagen schob und denselben schnell abfahren ließ.

In Reval angekommen, stiegen wir bei einem alten Freunde meines Vaters, Herrn Klementz ab. Sein Haus lag nahe am Hafen. Mit der herzlichsten Freundschaft wurde mein Vater aufgenommen, und ich habe viele angenehme Stunden bei diesem Freunde meines Vaters genossen. Auch von meinem Bruder, Kommiss in der Handlung des Kaufmanns M und t, wie auch von meinem Mutterbruder K r i c k, Quartal-Aufscher auf der Reperbahn, wurde ich mit vieler Herzlichkeit und Liebe

aufgenommen. Da es schon spät im October war, fanden wir kein Schiff mehr, das mich hätte nach Lübeck führen können. Aus diese Verlegenheit zog uns der Kommandierende einer Kriegs-Fregatte, der Kapitain von Bodisco, der meinem Vater das Anerbieten machte, mich nach Kopenhagen zu führen, wohin er gehen mußte, um gefangene schwedische Officiere nach dem letzten Kriege, auszuwechseln. Gern ergriff mein Vater diese Gelegenheit, da ich von Kopenhagen leicht nach Lübeck herüberkommen konnte. Ein Schulkamerad von mir, Gustav Petersen erhielt von Bodisco eben dieses Anerbieten, und diesem, nur einige Jahre älteren Musensohne, wurde ich von meinem Vater auf das dringendste empfohlen.

Es war im October 1790, nachdem ich vom Vater, Bruder und Oheim herzlichen Abschied genommen hatte, als ich an Bord der Fregatte Bodisco's ging, welche auch sogleich die Anker lichtete. Ein ziemlich frischer Wind schwellte die Seegel, das Schiff durchschnitt rasch die Wellen, und kaum war eine Stunde vergangen, als die See sich mit Strenge, von den angehenden Studenten ihren Tribut zahlen ließ. Unhaltender, sehr heftiger und konträrer

Sturm verzögerte unsere Fahrt, und vermehrte unsere Krankheit.

Wir hatten sechzehn bis siebzehn Tage der widrigen Winde wegen, beständig laviren müssen, nun trat mit einem male eine völlige Windstille ein, und wir mußten, Kopenhagen vor Augen, drei Tage auf ein und derselben Stelle ganz stille liegen. Indessen hatte ich nun doch die Seekrankheit überstanden, und fühlte mich bloß noch etwas matt und angegriffen.

Der Schiffs-Doctor Törnberg lud mich und Peterson zum Thee in die Officiers-Cajüte, um, wie er sagte, uns ein wenig aufzuheitern und zugleich zu stärken. Als wir hinkamen, trank man uns sogleich, statt des versprochenen Thee's ein Glas Wein zu. Außer Wein mit Wasser vermischt, hatte ich noch nie Wein getrunken, daher der reine Portwein merklich auf mich wirkte. Unser Doctor präsentirte uns bald darauf ein Glas Punsch, versichernd, dieses Getränk sei unserm geschwächten Körper sehr zuträglich. Nur dem Namen nach kannte ich dieses Getränk, aber es fing nach und nach an mir zu munden, und es fand sich eine wohlthuende Heiterkeit bei mir ein. Mit vielem Vergnügen sah ich

nun dem Kartenspiel der Officiere zu. Außer Bruchbarth hatte ich noch nie Karten gespielt. Die Officiere belustigten sich mit dem beliebten Pharaon. Mein Mentor Peterson setzte endlich auch eine Karte, und als dieselbe auf der Stelle gewann, stellte sich auch bei mir die Lust zum Spiel ein. Ich eilte mein Geld zu holen, und war kindisch vergnügt, als mehre Karten zu meinem Vortheile einschlugen. Als aber das noch nie genossene Getränk seine Wirkung nicht verfehlte, wußte ich nicht mehr, wie ich spielte und was ich gesetzt hatte. So viel kann ich mich erinnern, daß ich noch einmal nach meiner Hängematte, wo mein Koffer stand, gegangen war, um Geld zu holen.

Wußt und schwer im Kopfe erwachte ich am andern Morgen ziemlich spät. Mein trüber Blick fiel zuerst auf meinen neben mir liegenden leeren Geldbeutel. Erschrocken sprang ich auf, durchsuchte meinen Koffer, fand aber außer meinem Wechsel auf Leipzig, keinen Heller mehr. Anfangs stand ich da wie vom Donner gerührt, dann wüthete ich, weinte, raufte mir das Haar, wollte zum Doctor eilen, ihn mit Vorwürfen und Gott weiß was noch überhäufen. Peterson hatte große Mühe meiner Wuth Einhalt

zu thun. Auch er hatte viel verloren, allein es blieb ihm noch genug übrig, seine Weiterreise zu bestreiten, und zur Noth die ersten Kollegia zu belegen. Aber ich armer Teufel! was sollte aus mir werden? was sollte ich Unerfahrer anfangen, ohne Geld, und nur mit einem Stücke Papier versehen, welches ich, wie ich meinte, erst in Leipzig zu baarem Gelde machen konnte? Gewiß war es die unglücklichste Begebenheit meines ganzen Lebens und übte einen merklichen Einfluß auf meine ganze übrige Laufbahn aus. Den ganzen Tag lag ich, ohne etwas zu genießen, in meiner Hängematte, verwünschte den Doctor mit seinem verdammten Hölle-Gebräu, und verschonte Peterson nicht mit derben Vorwürfen, der mir doch hätte Rathgeber sein sollen.

Am dritten Tage schwellte der Wind wieder unsere Segel und in einigen Stunden ankerten wir auf der Rhede von Kopenhagen. Unseliges Geschick! warum nicht ein paar Tage früher? Bodisco ließ uns sogleich mit unsern Sachen nach dem Hafen fahren. Als ich vom Kapitein Abschied genommen, und der Herr Doctor, noch einmal mein Unglück bedauernd, mir Adieu! zurief, konnte ich mich kaum halten, ihm nicht in's Gesicht zu schlagen, was ich

auch wahrscheinlich gethan hätte, wenn ich nicht gerade von einem Matrosen in's Boot gezogen worden wäre, welches mich nach dem Hafen führte.

Nachdem unsere Koffer an der Zollbude besichtigt waren, kehrten wir nahe am Hafen im Gasthose „Zum goldenen Anker“ ein, wo uns der Wirth, ein Hanoveraner, ein Zimmer anwies. Traurig und in mich gekehrt saß ich nun da. Peterson, dem ich so sehr von meinem Vater empfohlen worden war, bekümmerte sich nicht um mich armen Teufel. Ich bat ihn um Rath. Achselzuckend wußte er keinen für mich, und segelte am andern Tage, ohne mir Adieu zu sagen nach Lübeck ab.

Zwey Tage vergingen mir in tiefer Betrübniß. Düster vor mich hinstarrend genoß ich fast gar nichts. Endlich fragte mich mein freundlicher Wirth, mit ziemlicher Herzlichkeit, was mir denn eigentlich fehle? Offen erzählte ich ihm alles, und gestand ihm, daß ich nicht wisse, auf welche Art ich nun fortkommen solle. Anfangs stutzte er, denn es mochte ihm für die Beche bange sein, als ich ihm aber meinen Wechsel zeigte, nebst einem Empfehlungs-Schreiben an den damaligen russischen Gesandten Herrn von Krüdener, erheiterte sich sogleich sein Antlitz und er

ertheilte mir den Rath, mich an den Gesandten zu wenden, was ich denn auch alsbald that. Zuvorkommend und freundlich wurde ich vom Gesandten und seiner Frau Gemahlin empfangen, und hiernach mit öfteren Einladungen beehrt. Ich verlebte viele angenehme Stunden in diesem Hause. Dem Gesandten erzählte ich nun mein gehabtes Unglück; er tröstete mich, übernahm es, meinen Wechsel umzusetzen, war sehr entrüstet über den Doctor und wollte mit Bodisco über diese Sache sprechen. Ob er es gethan, weiß ich nicht, kümmerte mich auch nicht darum, denn ich hatte ja nun wieder dreihundert Thaler in schönem, blanken Golde in der Tasche, und bildete mir ein, die ganze Welt, mit allem was drauf sei, sei mein.

Noch drei Wochen blieb ich in Dänemark's Hauptstadt, besuchte oft das Theater, wo ich kein Wort verstand, machte mehre Ausfahrten in der Umgebung und lernte sehr eifrig von meinem Wirth Billard spielen.

Noch muß ich eines närrischen Vorfalles hier erwähnen. Im Erdgeschoße des Gasthauses, hielt mein Wirth noch eine Schenke, welche nur von Matrosen besucht wurde. Eines Tages entstand vor

demselben ein Auflauf von mehr als hundert Matrosen, welche die Schenkwirthin, von der sie sich beleidigt glaubten, mit Schlägen bedrohten. Mein Wirth eilte herab, um sich in's Mittel zu legen, und als ich glaubte, man wollte auch ihm zu Leibe, springe ich herab, um ihm beizustehen. Indem ich ihn nun zu bereden suche heraufzukommen, und sich nicht in die Sache zu mischen, stößt mich ein Matrose ziemlich derb bei Seite, wogegen ich ihm aber einen Faustschlag in's Gesicht gab. Jetzt drangen die andern Matrosen auf mich ein, mein Wirth riß mich aus dem Gedränge, glücklich erreichten wir die Treppe, allein einige Kerle erwischen meinen Rockzipfel und bemühen sich, mich zurückzuziehen. Ich klammerte mich an das Geländer der Treppe und strebte aus allen Kräften vorwärts, dadurch riß mein Rock, die eine Hälfte nebst dem Ärmel, den ich abstreifte, blieb in den Händen der Matrosen und ich stürzte zum Vorhaus hinein, wobei ich mir beinahe die Nase eingeschlagen hätte. Zwar hatte ich nun, wie der keusche Joseph, meinen Rock in Stich gelassen, aber dennoch war ich der Gefahr noch nicht ganz entronnen. Die wüthenden Matrosen drängten sich mir nach und hätten mich beinahe

erwischt als noch zur rechten Zeit die Wache kam und dem Dinge ein Ende machte. Einige derbe Püffe hatte ich indessen doch davon getragen, die Hänſchen in allen Gaſſen für die Zukunft hätten behutsamer machen ſollen. Am empfindlichſten bei der ganzen Geſchichte war es mir, als am andern Tage die verwünſchten Matroſen meinen eroberten halben Rock, an eine lange Stange gebunden, hoch einhertrugen, und jubelnd an der Schenke ſich hinſtellten, ich aber an der *Table d'hôte* weidlich ausgelacht wurde.

Als ich endlich die Bemerkung machte, daß meine Kaſſe in ſtarkem Abnehmen ſei, entſchloß ich mich zur Abreiſe. Trotz meiner dem Wirth bewieſenen Theilnahme, trotz meines eingebüßten halben Rocks, war meine Zechen, beſonders was die Billard-Parthieen betraf, ziemlich bedeutend, und mir ſtanden die Haare zu Berge. Ich reiſte nach Kiel, wo ich einige Tage verweilte, begab mich von da nach Lübeck, blieb hier zwey Tage, beſah mir die Merkwürdigkeiten der alten Hanſa-Stadt, und ging nach Hamburg, wohin ich einige Empfehlungſchreiben hatte. Während meines achttägigen Aufenthalts daſelbſt, beſuchte ich häufig das Theater und bewunderte den großen

Schröder, dessen oberflächliche Bekanntschaft ich in einem Kaufmannshause machte, ohne daß er eine besondere Notiz von mir nahm. Endlich zog ich ab und eilte nun ohne Aufenthalt dem Musensitze Jena zu.

In Jena kam ich im November 1790 an, als schon alle Kollegia angegangen waren. Mein Beutel war ziemlich leer und nur so viel blieb mir, die Inscriptions-Gebühren zu entrichten, und auf ein Viertel-Jahr Miethz und Kostgeld zu bezahlen und zwar im Voraus. Aber nun war auch meine Sache auf nichts gestellt. Kollegia zu belegen, daran konnte ich gar nicht denken, und ein halbes Jahr mußte ich warten, bis neue Gelder aus Dorpat anlangen konnten. Ich lebte nun also dieses halbe Jahr in voller Faulheit und in *dulci jubilo* ohne mir große Sorgen deshalb zu machen. An Kredit fehlte es mir bald nicht, da man ausgekundschaftet, daß ich jährlich sechshundert Thaler zu beziehen hätte, was damals viel war, denn die meisten Ausländer bekamen nur dreihundert Thaler. Der Hofapotheker Wilhelmi, ein sehr närrischer Kauz, griff mir

treulich unter die Arme. Ein paarmal die Woche ritt oder fuhr ich nach Weimar und besuchte das wirklich vortreffliche Theater, machte mehre splendide Kommerze mit, und führte in Gesellschaft einiger froher Bursche, unter denen mich der nachmalige Dichter Fernau sehr anzog, ein flottes und fideles Leben. Meine leicht zu erregende Hitze, hatte mich bald in einige Duelle verwickelt, die ich freilich mit Ehren abmachte und von denen ich jetzt noch einige Merkmale aufzuweisen habe, aber leider blieben dabei immer Kopf und Beutel leer und mein Geist verwilderte sich immer mehr und mehr.

Hätte ich damals meinem Vater offen meine Lage gestanden, gewiß, es wäre besser gewesen, statt daß er durch Peterson mein Treiben sehr übertrieben erfuhr und ich von ihm zwar herbe aber leider auch nur zu verdiente Vorwürfe bekam.

Endlich langte ein neuer Wechsel an. Sogleich ritt ich nach Leipzig, und der Buchhändler Kummer zahlte mir mein Geld in schönen blanken Friedrichsd'or aus. Einen guten Theil derselben ließ ich während meines viertägigen Aufenthalts daselbst sitzen. In Jena bezahlte ich nun mehre Schulden, belegte einige Kollegia, schrieb meinem Vater und versprach

recht fleißig zu sein. Aber mein Geld war auch schon wieder auf der Neige, und ein neuer Pump mußte angelegt werden.

Nun fing ich denn an die Vorlesungen zu besuchen, aber total unmöglich war es mir, die Anatomie zu verarbeiten. So wie ich nur einen Kadaver, welcher freilich nicht sehr aromatische Düfte verbreitete, erblickte, glaubte ich Lunge und Leber hergeben zu müssen, und war sogleich genöthigt den Saal zu verlassen.

Als sich nun meine Natur auf keine Art daran gewöhnen wollte, ich auch einmal den Professor Loder selbst beynahe überschwemmt hätte, ließ derselbe mich zu sich kommen, und gab mir den freundschaftlichen Rath die Medizin an den Nagel zu hängen. Gleich gab ich auch Alles auf, besuchte nur noch dann und wann einige ästhetische und philosophische Vorlesungen, hörte gerne den vortrefflichen Reinhold, und versäumte selten den Vortrag des unsterblichen Schiller über den dreißigjährigen Krieg. Ubrigens fing ich aber mein altes müßiges aber lustiges Leben wieder an.

Endlich verliebte ich mich in ein recht hübsches Mädchen, der Tochter des Postmeisters Hochhausen,

die mir gegenüber, in der sogenannten Regierung wohnte. Meine Fenster, ich wohnte in der Leitergasse im Heimbürg'schen Hause, waren den ihrigen gerade gegenüber und ich konnte sie daher ganz nahe sehen. Nun brachte mich selten jemand aus meiner Stube, Tagelang lag ich im Fenster und gaffte nach der netten Nachbarin hinüber. Nach und nach gewöhnte sich das artige Kind daran, und stand bald mit sichtlichem Vergnügen ebenfalls Stundenlang, wenn die Eltern es nicht bemerkten, mir gegenüber. Auf einem Balle verständigten wir uns bald, und nun war ich der beständige Führer des siebenzehnjährigen hübschen Mädchens. Obenhinaus und nirgendsan träumte ich von nichts, als wie ich sie meinem Vater einst als meine Gattin präsentiren wolle. Ich glaube kaum, daß Siegwart mit seiner Mariane, Werther mit Lotte oder wie alle die Märtyrer der Schwärmerei in der Liebe geheißen, so arg geschwärmt haben, als ich mit der kleinen liebenswürdigen, blonden Henriette. Halbe Nächte lagen wir im Mondschein im Fenster, und ließen einander vom Zephyr die dicksten Seufzer herüberwehen. Indessen muß ich offen bekennen, daß dieser Umgang einen großen Einfluß auf meinen moralischen

und sittlichen Charakter hatte, denn von dem Augenblicke an, wo ich das Mädchen gerne sah, war mir jedes Saufgelag, jede leichtsinnige Gesellschaft, die meinem sittlichen Gefühl Verderben drohte, zuwider, und hat ganz gewiß dazu beigetragen, daß ich mich noch in meinem hohen Alter einer dauerhaften Gesundheit erfreue.

Leider machte der unerbittliche Tod meiner Schwärmerin ein Ende, meine Henriette starb an der gallopirenden Schwindsucht und lange bedauerte und betrauerte ich das herrliche Mädchen, ohne daran zu denken, mich à la Werther zu erschießen, oder mich sonst auf irgend eine Art aus der Welt zu schaffen.

Ich fing nun wieder an herumzuschwärmen. Oft besuchte ich in Berlin meinen Vaterbruder, den Husaren-General von Probst, der ehemals Adjutant des alten Biethen gewesen war. Stets nahm mich dieser alte gerade biedere Mann freundlich auf und nie verließ ich ihm, ohne ein hübsches Geschenk an Gelde von ihm erhalten zu haben. Ich machte mehre Fußreisen nach Dresden, besuchte die sächsische Schweiz, wanderte zur Kaiser-Krönung Leopold's nach Frankfurt am Main, besuchte, auf dem Rhein und Main schiffend, nach und nach Biberich, Mainz

und Köln. Mit einem westphälischen Grafen Plettenberg, der in Jena studierte, machte ich eine Reise nach Prag, Wien, München und ritt oft mit ihm nach Berlin, Gotha, Kassel und Altenburg. Nach und nach war die dahingeschiedene Zette vergessen.

Fehlte es mir an Gelde, gab ich sogleich einen Ball. Ich machte nehmlich mit dem Gastwirth Peschel auf der Rose in Jena ab, wie viel im Ganzen für den Saal, Beleuchtung, Musik, Erfrischungen für Damen und Getränke für die Herren Professores zu zahlen sei. Dann ließ ich eine Aufforderung an alle tanzlustigen Burschen ergehen, sich mit einem Laubthaler (ein Laubthaler enthält einen Thaler 15 Groschen sächsisch) zu subscribiren. Hatte ich nun eine berechnete Summe beisammen, so lud ich Damen und Professores zum Balle ein. Wir tanzten alle recht lustig und ich hatte gewöhnlich noch ein paar Karolin Überschuß. So ariangirte ich ebenfalls Schlittenfahrten, wenn sich irgend einmal Schnee zeigte und hatte immer meinen kleinen Vortheil dabei.

In Weimar machte ich die Bekanntschaft des sehr braven Schauspielers Hande; durch ihn wurde ich

mit dem würdigen Künstler Graff und endlich mit dem achtungswerthen und vortrefflichen Schauspieler und Regisseur Voos bekannt, dessen Frau ein lebenswürdiges Wesen, eine vorzüglich gute Schauspielerin und eine in jeder Hinsicht sehr ehrenwerthe Frau war. Zwischen dieser sehr gebildeten Frau und mir entspann sich eine ächt platonische Freundschaft, die sich Jahre lang bewährte. Sehr Unrecht würde man thun, wenn man diesen freundschaftlichen Umgang aus einem zweideutigen Gesichtspunkte betrachten wollte. Ein ununterbrochener Briefwechsel unter den Augen und mit Wissen ihres sie grenzenlos liebenden Mannes, gewährte mir Jahrelang ein großes Vergnügen. Noch aus Petersburg habe ich ihr geschrieben und ihre Antworten waren mir stets eine große Wonne. Ihr braver Mann starb in Stuttgart und unsere Korrespondenz hörte auf. Sie hatte wieder geheirathet und da ich ihren zweiten Mann, den Schauspieler Korn nicht kannte, mithin nicht wissen konnte, wie er unsere freundschaftlichen Briefe deuten würde, unterließ ich es, mich ihr ferner schriftlich mitzutheilen. Meine achtungsvolle Erinnerung an diese ehrenwerthe und lebenswürdige Frau wird sich stets bei mir erhalten.

In Jena hatten die Liv-, Eht- und Kurländer ein Liebhabertheater gebildet, wo die Damen-Parthieen von den jüngsten Studenten gespielt wurden. Mit Eifer schloß ich mich diesem Verein an, spielte mehrere Rollen, freilich nicht mit ausgezeichnetem Glücke, aber die Neigung, mich einst dem Theater zu widmen, keimte von der Zeit an in mir. Nachdem mehrere im Schauspiel mitwirkende Mitglieder die Universität verlassen hatten, ging das sogenannte livländische Theater ein, und die Mecklenburgische Landsmannschaft etablierte ein anderes in einem größeren Styl. In dem sehr großen Saale des Fechthodens wurde ein recht hübsches Theater erbaut, welches sehr stark vom Publikum besucht wurde. Auch hier schloß ich mich an und spielte mehrere Damerollen, wie z. B. Orsina in Lessings Emilia Galotti, Mistreß Smidt in Rosebue's Indianer in England &c. &c. Solbrig, ein junger, sehr geistreicher Mann, zeigte schon damals große Anlagen für das Heldenfach, und gab den Karl Moor in Schiller's Räubern mit Gewandheit und Kraft. Ich spielte den Hermann. Professor Schuke, dessen Sohn, ein Knabe von fünfzehn bis sechszehn Jahren die Amalie in den Räubern spielte, interessirte sich sehr für

uns. Selbst der herrliche Schiller besuchte uns oft, sah mit vieler Geduld und Nachsicht der Darstellung seiner Räuber zu und versagte uns bei vielen Gelegenheiten nicht seinen Rath.

Eines Abends saßen auf meiner Stube in traulichem Gespräch Solbrig, Krickeberg, Seebach, Berling und ich, da faßten wir sämmtlich den Entschluß uns dem Theater zu widmen, gaben uns das Wort, wo möglich an ein und demselben Tage Jena zu verlassen, bei verschiedenen Theatern ein Engagement zu suchen und mit einem Handschlage gelobten wir uns, daß sich jeder so viel Mühe, als es seine Kräfte zuließen, geben wolle, um wenigstens nicht als unnützer Mitläufer beim Theater zu figuriren. Freilich konnte unser Plan nicht so bald ausgeführt werden, denn es stellten sich doch einem oder dem andern manche Hindernisse in den Weg. Berling und bald darauf Seebach fanden zuerst Gelegenheit das Projekt auszuführen.

In dieser Zeit entstand der große Tumult in Jena, der den Abzug aller Ausländer unter Anführung des Ehrländers Dahl zur Folge hatte. Diese Begebenheit ist schon so oft besprochen und erzählt worden, daß ich sie nicht in Anregung bringen mag

und zudem gehört sie eigentlich auch gar nicht hieher. Überhaupt habe ich mich für derlei Sachen nie recht interessiren können, und diesen Spektakel machte ich nur mit, weil ich mich ehrenhalber nicht gut davon ausschließen konnte. Lieber brachte ich meine Zeit in Weimar bei meinen Freunden Boos und Hayde zu.

Mit einem mal traf ein Schreiben meines Vaters ein, das den strengen Befehl enthielt, meine Reise in's Vaterland anzutreten. Auf meine Antwort, daß ansehnliche Schulden mich zurückhielten, kam in Kurzem vom Buchhändler Kummer in Leipzig, ein Auftrag an einen Advokaten, Rath Vogel in Jena, sich mit mir zu besprechen, von mir ein Verzeichniß meiner Schulden zu nehmen und jedem Gläubiger, der einen Schein von mir producirte, zu zahlen. Nun gab ich mehren guten Freunden, vorzüglich an Hayde Anweisungen, um mir ein ansehnliches Taschengeld zu verschaffen. Diese Anweisungen wurden vom Rath Vogel acceptirt und ausgezahlt. Meinem armen Vater und dem alten Türgenson kostete meine Finanzspeculation eintausend dreihundert Stück Dukaten, wovon die Summe von sechshundert Dukaten durch diese unerlaubte List in meine Tasche fielen. Obgleich dieses Verfahren mir eben

nicht sehr zur Ehre gereicht, so habe ich es dennoch hier mitgetheilt, weil ich keinesweges meine großen Fehltritte verschweigen will, und das Bekenntniß derselben für eine geringe Strafe meines Leichtsinns ansehe.

Fest entschlossen, nicht nach Hause zu gehen, sondern ein Engagement bei irgend einem Theater zu suchen, besprach ich mich mit Solbrig und Krickeberg, welche ebenfalls, fest in ihrem Entschlusse, gerade auch jetzt Jena verlassen konnten. Krickeberg, der ohnehin von sich selbst abhing, hatte sein Geld bekommen, und Solbrig, dessen Eltern ihre Einwilligung zu diesem Schritte gegeben hatten, kamen überein mit mir zugleich abzureisen.

Nachdem meine akademischen Freunde, meine Abreise erfahren, und mir am hellen Mittag ein Abschiedsständchen nebst lautem Vivat gebracht, setzten wir drei, Solbrig, Krickeberg und ich uns in den Wagen, und unter Begleitung einer ziemlichen Anzahl Studierender, welche vor den Wagen herritten, gelangten wir nach Kettschau, einem Wirthshause auf dem halben Wege nach Weimar. Nach einem feierlichen Valet-Trunk und mitunter herzlich gerührtem Abschied von den Zurückbleibenden, fuhren wir nach Weimar. Nachdem ich nun hier von Boos und

seiner herrlichen Frau, wie auch von Hande und anderen Freunden, gerührten Abschied genommen, zogen wir drei Theater-Kandidaten, jeder einen anderen Weg einschlagend, ab. Meine Straße führte mich nach Leipzig, wo ich noch vom Buchhändler Kummer, das mir zur Rückkehr in's Vaterland bestimmte Reisegeld erhielt.

Ich verfehlte nicht, mich in Leipzig mit einer ansehnlichen, neuen und eleganten Garderobe zu versehen und fuhr im August des Jahres 1794 mit wohlgepacktem Koffer und einer hübschen Summe in der Tasche mit Extra-Post aus Leipzig, dem Studentenleben auf ewig Valet sagend.

Der erste Ort, wo ich ein Theater fand, war Bamberg. Hier hauste ein Direktor Quandt mit einer kleinen Gesellschaft. Da diese aber nicht ganz meinem Geschmacke entsprach, erbot ich mich nur ein paar Gastrollen zu geben, ohne ein Honorar zu fordern. Gern nahm Quandt dieses Anerbieten an, und ich trat zuerst in der Rolle des Lieutenants Lindenstein in dem Schauspieler von Iffland: Allzusehr macht schartig, auf. Da nun diese Rolle

mir so ziemlich glückte, und sie auch die erste war, mit der ich meine theatralische Laufbahn eröffnete, so nahm ich den Namen Lindenstein an, was damals um so leichter war, da man in ganz Deutschland ruhig ohne Paß reisen konnte, ohne viel nach Namen und Stand gefragt zu werden, außer an den Thoren der Städte, wo man alsdann irgend einen Namen nannte und wovon weiter keine Notiz genommen wurde.

Ich spielte nun noch in Bamberg den Grafen von der Mulde in dem Lustspiele von Kozzebue: „Das Kind der Liebe.“ Meine nicht ganz unebene Persönlichkeit, vielleicht noch mehr meine glänzende Garderobe, die gegen die kärgliche Kleidung der anderen Schauspieler bedeutend abstach, war wohl die Hauptursache, daß ich mit Beifall aufgenommen wurde.

Ich reiste von hier nach Nürnberg, traf aber die Theatergesellschaft nicht, die nach Ansbach abgereist war. Indessen wurde ich durch eine große Freude entschädigt. Ich fand hier ein paar liebe Universitäts-Freunde, die Kurländer Amenda und Milich, welche zu ihrem Vergnügen eine Reise durch ganz Deutschland unternommen hatten, und ihre

Kosten dadurch deckten, daß sie ihr wahrhaft schönes Talent benutzten und überall Concerte gaben. Amenda war als Dilettant ein recht braver Violin-Spieler und Millich spielte mit vieler Delikatesse Violon d'amour und die Bratsche. Groß war die Freude des Wiedersehens! Im freundschaftlichsten Verein lebten wir vier Tage in einem Gasthose beisammen. Sie gingen endlich weiter und ich setzte meine Reise ebenfalls fort und kam nach Regensburg.

Hier hatte vor Kurzem ein Direktor Voltolini fallirt und ein Jude Gumperts, um seine bedeutende Forderung zu retten, das Theater mit allem Zubehör übernommen. Dieser Herr Direktor besorgte vorzüglich die Kassa-Geschäfte, während seine wirklich bildschöne Frau das Ganze und auch den Herrn Gemahl tüchtig kutschierte. Ein Herr Weisky und eine Madame Zeller führten das Regiewesen.

Kurz vor meiner Ankunft war ein junger Schauspieler Damaratius abgegangen, und dadurch wurde das Fach der jungen Liebhaber offen, welches Fach der junge Mann, wie die böse Welt behauptete, auch bei der schönen Direktrice übernommen haben soll. Ich meldete mich nun, aber nur für die jungen Liebhaber auf dem Theater. Es schien, als

hätte ich Gnade vor den Augen der schönen Jüdin gefunden; sie sah mich lange mit kritisch prüfenden Blicken an, indeß der Herr Gemahl auf Judenart mit mir unterhandelte. Endlich erhob sie ihre Stimme und fragte: „May? haben Sie aach schonst gespielt den Herbst-Peterl?“ durch die Rolle des Peter im Herbsttag hatte nehmlich Damaratius ihr Herz betörkelt. Als ich antwortete, daß ich diese Rolle noch nicht gespielt, rümpfte sie das Näschen, sprechend: „Na! da haben Sie aach noch nicht viel Graußes gespielt!“ Wir kamen indessen doch überein, daß ich zuerst in der Rolle des Eduard Ruyberg in „Verbrechen aus Ehrsucht“ von Iffland auftreten sollte.

Diese Parthie hatte ich oft vortrefflich, ich möchte sagen fast unnachahmlich von Boos gesehen, mir auch so Manches von seinem Spiel gemerkt und die Rolle schon im Voraus einigermaßen studiert, und glaubte nun bei meinem ersten Debüt nicht besser wählen zu können. Nun kam auch noch dazu, daß ich mir gerade zu dieser Rolle in Leipzig einen neuen Anzug hatte machen lassen, den meine Eitelkeit gern produciren wollte. Dieser Anzug bestand in einem hellgrünen Frack mit einer Guirlanden von

Weinlaub in Gold gestickt, weißseidenem Futter, einer weißen goldgestickten Weste, Beinkleidern von weißem Kasimir und weißseidenen Strümpfen. Als ich nun in diesem Staat vor Anfang der Vorstellung auf die Bühne kam, trat Madame Gumperts auf mich zu und lächelte huldvoll: „Na! wenn Sie auch so gut werden spielen, als Sie hübsch aussehen, werde ich mich doch gar sehr freuen!“ Mit pochendem Herzen sah ich den Vorhang aufziehen und als ich endlich heraustrat, fühlte ich am Besten, wie befangen ich war. Indessen hatte ich doch das Glück dem Publikum und der Direktion zu gefallen, obgleich ich gestehen muß, daß ich diese, an sich höchst interessante Rolle, nur sehr mittelmäßig durchgeführt habe.

Die Gesellschaft war ziemlich gut und das Ganze hatte keinen schlechten Anstrich, woher ich denn auch am anderen Tage kein Bedenken trug, mit Herrn Gumperts ein Engagement zu schließen, wobei ich jedoch auf eine große Gage keine Rücksicht nahm, da ich noch eine hübsche Summe im Koffer hatte. Mein zweites Debüt sollte der Graf von der Mulde sein, als ein komisches Ereigniß dieses Debüt vereitelte. Es war ein Heldenspieler Kettner ange-

langt, der in der Rolle des Kaspar Thoringen im Stück gleiches Namens zuerst auftreten sollte. Aus Mangel an Personal waren mehre kleine Rollen zusammengeschrieben und eine ziemlich starke Rolle dadurch entstanden, die man einem Schauspieler Gromm gegeben hatte. Am Sonntage sollte nun die Vorstellung sein, und am Sonnabend vorher fand sich bei der Probe, daß der gute Gromm mit Hinterlassung einiger Schulden, das Weite gesucht hatte. Jetzt überredete man mich, die gegen vier Bogen starke Rolle zu übernehmen. Mich auf mein Gedächtniß verlassend, ließ ich mich dazu willig finden, allein schon am andern Morgen, auf der Probe, wankte ich sehr, da mich der Souffleur mit seinem östreichischen Dialekt ganz confus machte.

Direktor Gumperts hatte die Erlaubniß erhalten, zu allen Ritterstücken, aus dem dortigen Arsenal die eisernen Harnische zu benutzen, woher denn auch gewöhnliche Theater-Harnische nicht vorhanden waren. Wohl oder übel mußte ich mir nun solch eine eiserne Rüstung anschnallen lassen, die mich fast zu Boden drückte, und als man mir endlich den etwas großen Helm aufstülpte, glaubte ich das Genick brechen zu müssen.

Als Begleiter des Kaspar Thoringer's trat ich mit Herrn Kettner auf die Bühne. Da dieser nun mit seiner ungemein starken und tiefen Stimme eine lange Tirade herabgebrüllt hatte, und ich ihm nun endlich antworten mußte, mochte sich wohl meine Stimme, wie das Summen einer Bremse in einem wollenen Strumpf ausgenommen haben, kurz das liebenswürdige Publikum ließ ein lautes Gelächter erschallen. Als ich endlich, um den Souffleur besser hören zu können, meinen Helm etwas zurückschieben wollte, klappte das Visier mit Macht herunter, und trotz alles Zerrens daran, war ich nicht im Stande, es wieder heraufzubringen. Jetzt brach im Parterre ein wahres Gebrülle los; vor Schreck ergriff ich die beste Parthie und sprach keine Sylbe.

Trotz Fluchen und Bitten Kettner's war ich nicht zu bewegen in den anderen Akten zu sprechen, und ein anderer Schauspieler mußte, so gut es ging, einige Reden von mir dem Souffleur nachpappeln, die längeren wurden gestrichen, und ich begleitete nur als stummer Ritter den brüllenden Thoringer. Meine Debüt-Rollen gingen durch diesen Vorfall in die Brüche, und ich, kleinlaut gemacht, bequimte mich, nur Briefe herauszutragen und Anmelde-Rollen,

die nur drei oder vier Reden enthielten, zu spielen. Weg war meine Begeisterung für das Theater und mit Kummer dachte ich schon oft daran, der Theaterwelt Adieu zu sagen, besonders da ich mich oft heimlich von den anderen Schauspielern verspotten sah, was sie übrigens laut auszudrücken nicht wagten, da ich bereits einem vorlauten Burschen einmal eine tüchtige Ohrfeige applicirt hatte. Von dieser Zeit an, gewöhnte ich mich, selten oder nie genauern Umgang mit meinen Kollegen zu haben, was mir später oft für Anmaßung und Stolz ausgelegt worden ist, mich aber für viele Unannehmlichkeiten und Theaterklätschereien beschützt hat.

Endlich kam ein Schauspieler Ewest aus Dresden, der ein eben erschienenenes Lustspiel von Rozebue: „Armuth und Edelsinn“ mitbrachte, das er der Direktion überließ. Über die Rolle des van der Hufen entspann sich nun ein förmlicher Theaterkrieg. Vier Kompetenten kämpften um den Preis und brachten das Judenreich in ein hartes Gedränge. Endlich entschied die schöne Direktrice durch ihr Machtwort: „Soll doch auch keiner von sie die Roll' haben,“ sprach sie, „werde ich sie doch zutheilen dem Lindenstein.“ Nach

mehren Debatten gaben sich endlich die kriegsführenden Mächte drein und ich bekam die Rolle.

Ein junger reisender Handlungsdiener Holz, den ich früher schon in Weimar kennen gelernt und dessen freundschaftlichen Umgang ich seit einiger Zeit auch in Regensburg genoß, war eben wieder aus Leipzig angekommen, hatte das Stück dort gesehen, bat mich, recht vielen Fleiß auf die Rolle zu wenden, gab mir auch Einiges an, wie der Leipziger Schauspieler den Charakter genommen, und nach seiner Angabe ließ ich mir einen ganz neuen Anzug vom feinsten Tuche nach der letzten Leipziger Mode dazu machen.

Das Stück wurde sehr gut aufgenommen, und durch diese, an sich sehr brillante Parthie, erwarb ich mir den ungetheilten Beifall des Publikums und wurde sogar herausgerufen. Dadurch aufgemuntert erwachte auf's Neue die Lust für das Theater in mir, und nach und nach gelang es mir auch das größere Publikum für mich zu gewinnen.

Obgleich sich meine Kasse noch immer in recht vortheilhaftem Zustande befand, so rieth mir doch mein Freund Holz, um eine Wagen-Zulage anzuhalten, da ich doch, wie er sich ausdrückte, nun so

recht in Schub gekommen. Auf mein Ansuchen meinte Herr Gumperts, daß er mir wohl Zulage geben wolle, wenn ich auch in Dpern Parthien übernehmen wolle. Auf meine Versicherung, daß es mir an Stimme fehle, ich es also nicht wagen könne, indessen doch erbötig sei im Chore mitzuschreien, sprach er ganz trocken: „Na, na! müssen Sie doch ordentlich singen, ane eigene Rolle in der Dpera!“ Was sollte ich machen? Ich sprach deshalb mit dem Musikdirektor und Dpernregisseur Krebs, und mit diesem einig, machte ich Herrn Gumperts bekannt, daß ich nächstens in einer Dper auftreten würde.

Eine kleine neue Dper von Schikaneder, „die Tyranten“ wurde einstudiert, und ich bekam den Liebhaber, der zwey Arien und ein Duett zu singen hatte. Es kam zur Vorstellung. Laut Abrede mit Krebs sang ich meine Parthie so pianissimo als möglich, indeß das Orchester im stärksten Fortissima accompagnirte. Mein Direktor, der mitten im Parterre stand und aufmerksam zuhörte, wandte sich endlich zu einem seiner Nachbarn und sprach folgendes so laut, daß es von Jedermann gehört wurde: „May? kann mer doch nicht sagen, daß er

hat gesungen schlecht, hat mer doch nichts gehört," worauf denn auch sogleich ein allgemeines Gelächter erfolgte. Am anderen Tage bot er mir vier und zwanzig Kreuzer die Woche als Zulage, die ich natürlich mit Unwillen abwies. Im Wortwechsel darüber, erklärte er in Gegenwart der meisten Schauspieler, daß es mir frei stände, in jeder Stunde abzugehen, da er mich gar nicht brauche.

Auß Unmuth darüber, ließ ich mich vom Schauspieler Ewest, der nicht engagirt war, bereden, eine Theater-Direktion mit ihm in Compagnie zu übernehmen. In Amberg, einem niedlichen Städtchen in der Pfalz, hatte ein Direktor Toskani Bankerott gemacht, und Ewest, von mir mit Geld versehen, reiste dahin, kaufte Dekorationen, Bibliothek und Garderobe, erlangte die Erlaubniß Vorstellungen geben zu dürfen, und miethete das recht hübsche Theaterlokal, welches einem reichen Privatmanne Meierhöfer gehörte. Nachdem das alles abgemacht war, einigte er sich noch mit den übrig gebliebenen verwaisten Schauspielern aus dem Toskanischen Nachlaß und kam nach Regensburg zurück.

Ich will hier noch eine lächerliche Anekdote erzählen, wozu Herr Gumperts die Veranlassung gab. Kettner

hatte im „Mädchen von Marienburg“ den Zaar Peter den Großen gespielt; da nun das Schauspiel „Menschenhaß und Reue“ gegeben werden sollte, schickte die Direktion dem Heldenspieler die Rolle des Peter in diesem Stück, welche Kettner aber sogleich wieder zurückspedirte. Wüthend stürzte Gumperts unter uns, die wir eben zur Probe versammelt waren, und schrie: „Herr Kettner! was soll mir das? Sie haben doch die Roll' zurückgeschickt! Wenn Sie woll'n machen den großen Peter, müssen Sie auch spielen den kleinen Peter!“ Wir brachen alle in ein lautes Gelächter aus, und mit Mühe konnten wir es dem klugen Direktor begreiflich machen, welcher ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Rollen sei.

Gerade als Ervest ankam und mir mitgetheilt hatte, daß alles abgemacht wäre und er versprochen, in vierzehn Tagen die Bühne in Amberg zu eröffnen, hatte ich eine sehr bedeutende Rolle in einem neuen Stück erhalten, welches am Geburtstage der Fürstin von Thurn und Taxis, die sich sehr für das Theater des Herrn Gumperts interessirte, gegeben werden sollte. Als ich nun dem Herrn Direktor die Rolle zurückbrachte, ihm ankündigte, daß ich sein Theater

in einigen Tagen verlassen würde, gerieth er in Wuth, behauptete, daß ich nach allgemein anerkanntem Theaterreglement sechs Wochen vorher kündigen müsse, und da ich ruhig bei meinem Worte blieb, verklagte er mich. Vorgefordert, bewies ich durch Zeugen, daß der Herr Direktor selbst früher erklärt, daß ich zu jeder Stunde frei sei. Der gute Mann wurde zur Ruhe vertrieben und mir frei gestellt zu reisen, wann ich wollte. Nun legte sich der Jude auf's Bitten, wollte mir zureden, doch wenigstens nur in dem neuen Stücke zu spielen, welches er gar nicht ohne mich geben könne. Endlich versprach ich ihm, es zu überlegen und ihm meinen Entschluß bis spätestens acht Uhr des anderen Morgens, wissen zu lassen. Um die versprochene Stunde des anderen Tages erhielt er denn auch ein Billet, worin ich ihm meldete, daß ich schon um sieben Uhr aus Regensburg gefahren wäre und daher mit dem besten Willen seinen Wünschen nicht mehr entsprechen könne.

In Regensburg hatte ich manche frohe Stunde verlebt, auch oft Lustfahrten längs der Donau nach Salzburg, Linz und Straubing gemacht, deren ich mich jetzt noch mit großem Vergnügen erinnere.

Im März des Jahres 1795 langten wir in Amberg an. Ich fand zwar das Theaterlokal nett und gut eingerichtet, versprach mir aber wenig von dem Personal, welches sich mir gleich präsentirte und in einem recht ärmlichen Zustande war. Sogleich verwendete ich einen großen Theil meiner Baarschaft, um eine anständige Garderobe anzuschaffen, damit wenigstens die ersten Vorstellungen besser ausgestattet werden konnten.

Acht Tage nach meiner Ankunft eröffneten wir das Theater mit „Armuth und Edelsinn,“ hoffend die Amberger würden uns mit Edelsinn aufnehmen und nicht in Armuth versinken lassen, daher Madame Erwest vorher einen Prolog sprach, worin wir goldene Berge versprachen. Die erste Vorstellung wurde mit sehr großem Beifall aufgenommen. Der Stadthalter, ein Fürst von Hohenlohe interessirte sich sehr für unsere Unternehmung, allein auf baare Unterstützung von seiner Seite war nicht zu rechnen und wir mußten uns mit Komplimenten und schönen Worten begnügen.

Sonderbar war es, daß wir einen recht gewandten Komiker engagirt hatten, wo wir aber in Kurzem die Bemerkung machten, daß unser Herr

Meier, so hieß er nehmlich, eine Madame Meier war. Sie hatte sich wegen ihrer wirklich auffallenden Häßlichkeit und tiefen Sprachorgans als Mann fortzuhelfen gesucht, da es ihr als Weib nicht glücken wollte und sie noch obendrein von ihrem Manne verlassen worden war. Ich habe indessen mehre komische Rollen ganz vortrefflich von ihr durchführen sehen, ohne zu bemerken, daß sie etwa nur die Gallerie zu belustigen suche.

Beinahe sechs Monate hatten wir uns so ziemlich durchgeschlagen, da merkten wir, es thut's halt nimmermehr, und zogen mit unserer Bande nach einem kleinen Städtchen Schwabach, bis Ewest, der nach Fürth gegangen war, einem Städtchen nahe bei Nürnberg, um uns die Concession auszuwirken, unser Theater dort aufschlagen zu dürfen, zurückkehren würde.

Theatralisch genug nahm sich unser Zug nach Schwabach aus. Ein großer Leiterwagen, theils mit Theater = Dekorationen und anderen Effekten bepackt und über welchen eine alte Garten-Dekoration zum Schutz für Sonne und Regen gespannt war, nahm unsere Damen auf. Ein anderer Leiterwagen faßte die Theatergarderobe und sämtliches Gepäck

der Schauspieler in sich, und alle Herren mußten sich bequemen zu Fuß neben oder hinterher zu wandern. Schneckenförmig aber doch frohen Muthes zogen wir auf der sandigen Landstraße einher und langten nach zwei Tagen, ziemlich ermüdet, in Schwabach an.

Nach erhaltener Erlaubniß, schlugen wir im großen Saale des Schießhauses unsere Bühne auf und eröffneten dieselbe zuerst mit „Agnes Bernauerin“, welches Stück den edlen Schwabachern sehr gefiel, uns aber sehr wenig einbrachte. Nachdem ich nun noch zwei Vorstellungen gab, wobei ich jedoch bemerkte, daß meine Einnahme kaum die Ausgaben für Lichte deckten, schloß ich die Bude, und wir lebten acht Tage müßig, bis Ewest uns endlich aufforderte nach Fürth zu eilen, wo er alles abgemacht hatte. Flugs zog die Karawane in demselben Aufzuge, wie sie gekommen, davon und einer besseren Zukunft entgegen.

In Fürth fanden wir reiche Einwohner, bestehend aus Bürgern, Goldschläger genannt, weil sie Glitter und Folio bereiteten. Am angesehensten aber waren die sehr reichen Juden.

In einer großen Bretterbude, wo bei Regenwetter das hohe Publicum unter Regenschirmen sitzen mußte und wobei uns auf der Bühne das Wasser auf die Nase tröpfelte, trieben wir unser Wesen, und erfreuten uns in der ersten Zeit recht guter Einnahmen. Nach und nach wurde mir jedoch dieses erbärmliche Treiben zuwider und ich dachte daran, gelegentlich das ganze Institut eingehen zu lassen. Ich schämte mich, so oft aus dem nahen Nürnberg, was an Sonntagen häufig geschah, die dortigen Patrizier und Schauspieler vom Stadt-Theater in unserer Baracke sich einfanden. Ihr Lachen und Spotten über unsere kleine Gesellschaft, war für mich ein Hohngelächter der Hölle.

Ich will hier noch eines komischen Auftritts erwähnen. Wir gaben die kleine Oper „Nina oder Wahnsinn aus Liebe.“ Ein paar Stunden vor der Vorstellung erkrankte der Schauspieler Antonin, der die Rolle des Vaters der Nina hatte, und ich übernahm dieselbe, da der Alte nur eine Arie zu singen hatte, die auch recht gut wegbleiben konnte. Ein sehr braver und ausgezeichnete Tenorist Demmer, den ich schon in Weimar hatte kennen lernen,

gab in Nürnberg Gastrollen und kam den Abend nach Fürth, um unsere Vorstellung der Nina mit anzusehen. Er besuchte mich gleich in der Garderobe, wo ich mich eben ankleidete, da vorher „der Jurist und der Bauer“ gegeben wurde, worin ich unbeschäftigt war. Demmer, ein heiterer, sehr aufgeweckter Mann, beredete mich, die Arie, die eben nicht sehr leicht ist und eine sehr hohe Tenorlage hat, nicht wegzulassen. Ich schickte also ins Orchester und ließ sagen, daß dieses Gesangstück gemacht werde. Unser kleines Musikcorps staunte darüber, daß es mir einfiel auf einmal zu singen, da sie doch früher nie einen Ton von mir vernommen hatten. Die Oper ging an. Endlich trat ich unter dem Ritournel meiner Arie heraus, hielt mich ziemlich im Hintergrunde, nahe an der Koulisse auf, gestikulirte mit großem Eifer und sperrte das Maul so weit als möglich auf, während Freund Demmer mit seiner herrlichen Stimme die Arie mit vielen schönen Nuancen hinter der Scene sang. Ein ungeheurer Applaus erfolgte und die wirklich getäuschten Fürther bestürmten mich später häufig mit der Bitte, sie durch meine schöne Stimme zu erfreuen, was ich aber aus wohlweislichen Gründen stets unterließ.

Als ich endlich sah, daß es mit meiner Kasse völlig zu Ende ging, und ich bei aller Aufopferung zwar eine ziemliche Theater- und Bretterfestigkeit, aber wenig Ehre eingeerntet hatte, auch die Einnahmen immer geringer wurden, erklärte ich den Schauspielern, das in sechs Wochen das Ganze aufhören würde und sie sich um ein anderes Fortkommen umzusehen hätten.

Erwest, der einen sehr wohlhabenden Vater in Dresden hatte, reiste dahin um sich Geld zu holen. Nach sechs Wochen verpfändete ich das ganze Theater, Dekorationen, Garderobe, Bibliothek u., legte den Rest meines Geldes dazu, um sämmtlichen Schauspielern ihre Forderungen zu zahlen und das Ganze nahm ein Ende. Von allem Gelde blieben mir nur noch dreißig Gulden, die ich mit Madame Erwest theilte, die sich nach Nürnberg begab, um dort ihren Mann zu erwarten.

Da Erwest nichts von sich hören ließ, entschloß ich mich nach Dresden zu wandern, theils um Nachrichten von ihm zu erlangen, theils um ein

Engagement zu suchen. Mit meinen funfzehn Gulden zog ich zu Fuße aus Fürth.

Ermüdet langte ich in Leipzig an, kehrte in einem Gasthose in der Vorstadt ein und da sich hier keine Schauspieler = Gesellschaft befand, beschloß ich, gleich am andern Tage wieder weiter zu wandern. Als ich am andern Morgen mein Nachtlager bezahlte, erzählte mir der Kellner, daß neben meinem Zimmer ein Schauspieler krank darniederläge, der, nachdem er vier Wochen lang das Bett gehütet, nun endlich der Besserung entgegen sehe. Ich erkundigte mich nach seinem Namen und siehe da, es war Ewest, der auf seiner Rückreise hier von einem Fieber befallen war. Wie elend sah der Mann aus. Mehre Wochen hatte er ohne Pflege und ohne Arzt, der erst in den letzten Tagen geholt worden war, mit dem Tode gekämpft, und war zwar nun so weit, daß er das Bett verlassen konnte, aber an eine Weiterreise war nicht zu denken. Von seinem Vater hatte er mit vieler Mühe funfzig Thaler erlangen können. Ich schrieb sogleich seinen Zustand seiner Frau. In Kurzem erhielten wir ihre Antwort, worin sie uns Folgendes mittheilte. „Ein Schauspiel-Direktor Löhlein, der früher mit Ewest in einem

Engagement gewesen, wollte im Verein mit einem ehemaligen Direktor Rheinberg, ein Theater-Unternehmen entrichten, wozu er in Heidelberg und Straßburg die Erlaubniß zu erlangen hoffte. Dieser Löhlein habe nun in Nürnberg die Madame Ewest aufgesucht und uns ein ziemlich vortheilhaftes Engagement angeboten. Nach einiger Zeit sei er wiedergekommen, habe ihr gemeldet, daß er aus Heidelberg die Erlaubniß erhalten, und in der Ueberzeugung, daß wir sein Anerbieten annehmen würden, habe er ihr für uns das Reisegeld gegeben."

Ewest war nun wieder so weit, daß wir die Reise nach Nürnberg antreten konnten. Da aber von den funfzig Thalern nur noch sechs übrig waren, mußten wir zu Fuße wandern und kamen in langsamem Tagesmärschen glücklich in Nürnberg an.

Nach acht Tagen Erholung machte ich mich mit Ewest auf den Weg nach Heidelberg. Madame Ewest wollte nachkommen, weil ihr Mann ihr erst aus Heidelberg Geld schicken sollte, um einige Schulden zu tilgen. Von dem, von Löhlein erhaltenem Reisegelde, nahmen wir zwölf Gulden zu uns, den Rest der Madame Ewest lassend, und wanderten abermals zu Fuße zum Thore hinaus.

Ziemlich abendtheuerlich sah unser Aufzug aus. Ich, in einem Frack mit engen nanking Pantalons und kurzen Schnürstiefelchen, eine grüne Reisekappe auf dem Ohr, hatte einen Theil meiner Wäsche in die Rocktaschen gepackt, so daß die Schöße weit abstanden, den anderen Theil hatte ich unter meine Weste geknüpft, wodurch ein kleiner Bauch aus dem Frack hervortrat und ich mir vorkam, wie eine schwangere Bachstelze. Ewest, eine kolossale Figur, in einem kurzen, weiten Oberrock, grauen, sehr weiten Matrosen-Pantalons, Halbstiefeln, einem sehr hohen, beinahe trichterförmigen Filzhut, nebst einem dicken Rohrstock und auch mit Wäsche ausgestopft, gab ebenfalls ein herrliches Bild, so daß wir eher wie David und Goliath, die auf Raub ausgingen, aussahen, aber nicht wie reisende, dramatische Kunstjünger.

Am ersten Tage ging es ganz gut, aber da trat plötzlich Regenwetter ein, und ermüdet durch den lehmigen Boden, der uns jeden Schritt erschwerte, mußten wir schon zu Mittag einkehren, um Rasttag zu halten. Wir ließen uns nichts abgehen und zehrten frisch drauf los, um unsere ermüdeten Glieder zu restauriren. Schon am dritten Tage war

von den zwölf Gulden nur noch sehr wenig da und Ewest war gezwungen, seinen mit einem silbernen Knopfe versehenen Rohrstock, einem Juden für einen Gulden zu überlassen. Da wir jedoch an's Sparen nicht dachten, so war auch dieses Geld gleich am ersten Tage dahin, und als wir wieder in einem ziemlich großen Dorfe einkehrten, mußte Ewest, trotz alles Sträubens, sich bequemen, meiner Laune nachzugeben, wodurch ich uns Geld zu acquiriren hoffte. Unsere Wäsche zu veräußern, konnten wir uns durchaus nicht entschließen.

Da diese Reise eine der komischsten und abentheuerlichsten meines ganzen Lebens war, kann ich nicht umhin, sie hier ausführlicher zu beschreiben.

Am anderen Morgen kündigte ich dem Gastwirth an, wie ich gesonnen sei, den Dorfbewohnern gegen das mäßige Legegeld von sechs Kreuzern, einen merkwürdigen Riesen zu zeigen, und ersuchte ihn zugleich, im Dorfe bekannt zu machen, daß um drei Uhr Nachmittags Jedem der Zutritt offen stehe. Gern verstand sich der Mann dazu. Wir waren spät in der Dämmerung angekommen, also noch von Niemandem gesehen worden. Trotz Krümmen und Fluchen, mußte mein Goliath durch Umwicklung

von weißen Tüchern seinen hohen Hut in eine Art Turban verwandeln, und in denselben wurde auch einiges gestopft, damit er recht hoch auf dem Scheitel saß. In die Hacken der Stiefel wurde Papier gelegt, so daß der Riese mehr auf den Zehen stand, und um nicht zu fallen, sich an die Wand stellen mußte.

Um drei Uhr strömten wirklich unsere Zuschauer herbei, die mein Wunderthier mit großen Augen anglohten, wobei ich mich heimlich an dem mißmüthigen Gesicht, das Erwest schnitt, ergöhte, wenn ein oder der andere plumpe Bauer den Körper des Riesen betastete, um sich zu überzeugen, ob auch Alles Fleisch und Blut sei. Nach und nach verließ sich das werthe Publikum, und der Ertrag von zwei Gulden und zwölf Kreuzern krönte das Werk. Wir zahlten unsere Beche, und wanderten am andern Morgen ganz früh weiter, wobei wir zwar besseres Wetter aber wieder nur wenige Kreuzer in der Tasche hatten, und daher neuem Elende entgegen sahen.

Ganz von Geld entblößt, traten wir am Abend in einem kleinen schwäbischen Städtchen Neuen, im ersten Gasthose zum goldenen Dhsen ein. Ein

Kleiner kugelrunder Mann mit einem freundlichen
 Vollmonds-Gesichte, in weißer Jacke und Schürze,
 die weiße Schlafmütze auf dem dicken Kopfe, empfing
 uns sehr freundlich und wies uns sogleich ein Zim-
 mer an. Als wir eben überlegten, wie wir uns
 hier durchschlagen sollten, trat der kleine Runde ein,
 und nöthigte uns, unser Abendbrodt an seiner Tafel
 einzunehmen, welches auch nicht mehr kostete, als
 wenn wir auf unserem Zimmer speiseten, wo wir
 doch nur Langeweile haben würden. Wir gingen
 hinüber. Ein tüchtiger Schweinsbraten mit Kraut-
 salat und eine Flasche Wein, lächelte die müden
 Wanderer hold und freundlich an. Da wir nichts
 zu verlieren hatten, so hieben wir tüchtig in den
 Braten ein, schlürften mit Wohlbehagen den nicht
 schlechten Würzburger, und ließen uns eine zweite
 Flasche reichen, die unser kleiner Wirth mit vielem
 Frohsinn, oft unser Wohlsein ausbringend, mit
 leeren half. Hierbei erfuhren wir, daß unser Wirth
 Böhringer hieß, und daß er Bürgermeister,
 Posthalter, Fleischhauer und Gastgeber
 des Städtchens sei. Nach beendigter Mahlzeit be-
 fragte er uns ebenfalls, weiß Standes oder Hand-
 werks wir wären. Auf den Bericht, daß wir Schau-

spieler wären, die nach Heidelberg gingen, stand er eilig auf, ging in ein Nebenzimmer, aus dem er bald mit einem, in einem Rahmen unter Glas gefügten landesherrlichen Befehl von Anno 1755 zum Vorschein kam. Ehrerbietig zog er die Mühe ab, hielt uns den Befehl hin und ersuchte mich, denselben zu lesen. Mit Staunen las ich nun folgendes:

„Wunderdoctores, Bahnbrecher, Seiltänzer, Juden, Bärenführer, Komödianten und derley loses Gesindel, zahlen zwey Groschen Leibzoll!“

Nachdem wir mit diesem Artikel bekannt gemacht waren, wünschte er uns eine gute Nacht, watschelte mit seinem Plakat in sein Kabinet, und wir trollten uns auf unsere Stube. Hier sahen wir uns nun ganz verduzt an. Wovon sollten wir Logis, Abendessen, Wein und den verdammtten Leibzoll bezahlen? Das war die kritische Frage, die uns beschäftigte, bis wir das Bette bestiegen. Ich schlief indeß doch endlich leichten Muthes ein und erwachte erst, als am anderen Morgen uns das Mädchen ziemlich spät den Kaffee herein brachte.

Eilig kleidete ich mich an, und nachdem ich den Kaffee getrunken, marschirte ich wohlgemuth zu unserem kleinen, dicken Bürgermeister, machte ihn offen und ehrlich mit unserer Lage bekannt, bot ihm meine silberne Uhr zum Pfande, und ersuchte ihn, mir über die Beche noch einige Gulden auf dieselbe zu borgen, damit wir nur fortkommen konnten. Der runde Gastgeber schob sein Müßlein von einem Ohr zum andern, ging mit kurzen Schritten im Kreis herum, so daß er wie ein sich kreiselnder Brummkiesel aussah, blieb plötzlich vor mir stehen und sprach: „Hören Sie, junger Mosje! Was soll mir Ihre Uhr? Wenn Sie ein ehrlicher Mensch sind, so werden Sie mir mein Geld auch ohne Pfand schicken. Behalten Sie also Ihre Uhr. Mein Großknecht geht die andere Woche nach Heidelberg, schreiben Sie mir Ihren Namen auf, er soll Sie dort auffuchen, dem zahlen Sie alsdann das Geld. Sie haben höchstens noch anderthalb Tagereisen bis dorthin, ich werde Ihnen also so viel geben, daß Sie mir mit der Beche und den vier Groschen, die Sie beide für den Leibzoll zahlen müssen, zehn Gulden schuldig bleiben.“ Er sprach's und schob in sein Kabinet. Bald kam er wieder

und gab mir, nachdem er die sehr billige Beche und den Leibzoll abgerechnet, noch sieben Gulden, sechszehn Kreuzer, ließ mich meinen Namen aufschreiben; dann sprach er: „Wünsche Ihnen eine glückliche Reise, vergessen Sie den alten Böhlinger nicht!“ zog die Mütze und ging in sein Kabinet.

Fröhlich wanderten wir nun weiter, aber leider trat bald wieder ein anhaltendes Regenwetter ein, das uns den ganzen Tag peinigte. Wir schleppten uns bis zu einem Dorfe, wo wir in einer elenden Schenke, bei sehr schlechter Kost, auf einem jämmerlichen Strohlager eine recht üble Nacht zubrachten, und dennoch mehr zahlen mußten, als der gute Böhlinger uns für den Leibzoll und alles Uebrige angerechnet hatte. Es blieben uns nur noch gegen drei Gulden übrig.

Am andern Morgen beredete ich einen Bauer, der bei dem Regenwetter erst nicht recht d'ran wollte, uns nach Heidelberg zu fahren. Er ließ sich endlich für die Summe von funfzehn Gulden darauf ein, obgleich er meinte, daß die lange starke Figur meines Kameraden am Ende doch seinem Gaul zu schwer werden könnte.

Wir nahmen nun Platz auf einem Strohbündel, der im Karren lag, der Landmann in seinem weißen Fuhrmannshemde schwang sich auf sein Pferd, und ziemlich rasch ging es vorwärts, indeß uns der Regen bis auf die Haut durchnäßte.

Unterwegs besprachen wir uns, wie es denn werden würde, wenn Löhlein etwa schon, wie er sich vorgenommen, nach Straßburg abgereist wäre, und Erwest meinte, daß uns alsdann kein anderes Mittel übrig bliebe, als den Bauer zu pressen, indem wir ihm zu entwischen suchen mußten.

Unser Wagenlenker hielt Abends um sieben Uhr vor einem kleinen Gasthose in Heidelberg an, und nöthigte uns in die Wirthsstube zu treten, wohin er uns, dem Hausknecht sein Pferd übergebend, folgte, sich an die Thüre pflanzte und uns nicht aus den Augen ließ. Vermuthlich hatte er unser Gespräch belauscht und schien nicht gesonnen, sich pressen zu lassen. Als wir ihm erklärten, daß wir gehen mußten, unseren Direktor aufzusuchen, von dem wir Geld empfangen würden um ihn zu bezahlen, meinte er ganz trocken: „Das könne einer allein thun, der Andere müsse sich's gefallen lassen, so lange dazubleiben, bis er das Seine bekommen hätte.“

Es mußte in den sauren Apfel gebissen werden, und Ewest marschierte weg. Ich blieb nun in der, von Bauern und niederen Bürgern angefüllten Stube mit meinem Argus sitzen. Ich ließ ihm einen Schoppen Wein vorsetzen, vermeinend ihn einzuschläfern. Er aber trank, sein Pfeifchen rauchend, den Wein sehr pflegmatisch, ohne einen Blick von mir zu wenden, was mich zur Verzweiflung brachte.

Endlich erschien mein Goliath mit triumphirender Miene und ich lebte wieder auf. Der Bauer erhielt sein Geld und wir eilten nach dem Gasthof „Die Bayerische Pfalz“ genannt, wo indeß der Direktor Löhlein für ein warmes Zimmer und einen tüchtigen Imbiß gesorgt hatte. Die ausgestandene Angst und das Regenbad hatte bey uns einen ungeheuren Appetit erregt und mit Staunen sah der Herr Direktor eine ziemliche Kalbskeule in unsern Mägen verschwinden, in dem doch noch so viel Raum übrig blieb, andere Kleinigkeiten zu beherbergen, die wir dem Braten nachschickten. Nach vollkommener Sättigung verließ uns Löhlein, und wir eilten unseren ermatteten Gliedern, in weichen Federkissen neue Kraft zu geben.

Nach einer sehr guten Nachtruhe, begaben wir uns am andern Morgen sogleich zur Direction. Wir schickten alsobald der Madame Ewest Geld und baten sie zu eilen, damit wir unsere Sachen bekämen. Löhlein sagte uns, daß er sich bloß auf Heidelberg beschränken müsse, da es ihm mit Straßburg fehlgeschlagen wäre.

Drei Tage nach meiner Ankunft sollte ich zuerst auftreten, wurde aber wegen Unpäßlichkeit gezwungen, acht Tage das Bette zu hüten und hierauf noch einige Tage im Zimmer zu verweilen.

Während dem besuchten mich einige alte Freunde aus Jena, die sich nun in Heidelberg aufhielten. Auch ein Herr von Dmte da traf aus Jena ein, mit dem ich schon dort sehr befreundet war. Dieser suchte mich ebenfalls sogleich auf und wir brachten manche angenehme Stunde in schönen Erinnerungen hin.

Endlich trat ich in „Minna von Barnhelm“ als Ricaut de Marlinière auf, und hatte das Glück, allgemeinen Beifall einzuerndten, den ich aber wohl vorzüglich meinen alten Jenenser Freunden verdanke.

Der Großknecht meines braven Böhringer traf nun auch ein, dem ich unsere Schuld mit dem größten Danke abtrug. Auch Madame Ewest war mit meinem Koffer angelangt und nun hatte ich wieder meine gute Garderobe, welche viel dazu beitrug, mir in manchen miserabel gespielten Rollen durchzuhelfen.

Mit dem sehr wohlhabenden Studiosus Dmteda, nachmaligen Kammerherrn des Großherzogs von Baden Baden Ludwig in Karlsruhe, wohnte ich in recht freundschaftlichen Verhältnissen, zusammen.

Ich hatte auch wieder die Freude Amenda und Milich auf ihrer Reise durch Heidelberg zu umarmen. Auch hier gaben sie im Theater ein Concert und machten durch die Vermittelung Dmteda's eine brillante Einnahme.

Das Theater war sehr hübsch und ein Geschenk des Herzogs von Sachsen Teschen, der es während seines Aufenthalts in Heidelberg hatte bauen lassen und welches nun die Stadt dem Direktor vermietete.

Aber leider dauerte unsere Herrlichkeit nicht lange, und unser Theater brach zusammen. Ein Schauspieler Hesse war so unklug den Domdechänten

und ersten Prediger Heidelberg's auf dem Theater lächerlich zu machen und überhaupt sein Gespötte mit der katholischen Religion zu treiben. Er wurde sogleich verhaftet, mußte einige Wochen sitzen und dann, gelinde genug, aus der Stadt gejagt. Der Direktion wurde aber das fernere Spielen unter feiner Bedingung zugestanden.

Wir zogen nun sämmtlich nach Heilbronn, aber auch hier konnte die Direktion keine Erlaubniß zum Spielen erlangen. Endlich räumte uns der Freiherr von Gemmingen, Verfasser des trefflichen Schauspiel's, „der deutsche Hausvater,“ eine Drangerie auf seinem Landhause ein, das nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war.

Hier stellte die Direktion ein recht nettes Theater auf. Zwar ging es mit den Einnahmen spottschlecht, allein wir vegetirten doch. Nur an Sonntagen konnten wir, bei gutem Wetter, auf ein gefülltes Haus rechnen, weil die Städter diesen anmuthigen Ort zum Ziele ihrer Spaziergänge erwählten, und dann auch dem Theater etwas zukommen ließen. Regnete es aber, so saßen wir im Trocknen, wo denn an eine Gagenzahlung nicht zu denken war.

Einst muthete mir die Direktion zu, die Rolle des Hamlet zu übernehmen. Meine Unfähigkeit dazu fühlend, weigerte ich mich sie anzunehmen. Wir geriethen darüber in Wortwechsel und da man mich zwingen wollte diese Rolle zu spielen, so kündigte ich mein Engagement auf der Stelle. Nach allgemein festgesetzten Theater-Gesetzen mußte ich sechs Wochen vorher kündigen, oder eben so viel Wochen Gage als Strafe zahlen. Gerade so viel Gage hatte ich zu fordern; ich ließ dieß Geld in Strich und ohngeachtet die Direktion wieder einzulenken suchte, marschirte ich doch mit ohngefähr einem halben Gulden nach Heidelberg, wo mich Freund Dmteba mit offenen Armen aufnahm, und sogleich meine Sachen aus Heilbronn kommen ließ.

Einen ganzen Monat lebte ich hier ganz sorgenlos, als ein alter Schauspiel-Direktor Appelt ankam. Dieser hatte vom Markgrafen von Baden Baden die Erlaubniß erhalten, eine Schauspieler-Gesellschaft nach Karlsruhe zu bringen. Der Markgraf hatte ihm versprochen, das Hoftheater-Gebäude einzuräumen, und ihm zu gleicher Zeit eine ansehnliche Summe für seinen Hof bewilligt.

Durch Empfehlungen des Hofes hatte Appelt sich die Erlaubniß zu verschaffen gewußt, in Heidelberg seine Gesellschaft zu organisiren, und so lange dort zu spielen, bis diese vollständig und eingespielt wäre. Er engagirte mich sogleich, und durch mich Herrn und Madame Ewest, so wie auch den Direktor Löhlein, der sein Theater aufgegeben hatte. Mehre Schauspieler, vorzüglich aus Frankfurt am Main, wurden erwartet.

Indessen erhandelte Appelt das von mir in Fürth versehete Theater, nemlich Garderobe, Dekorationen und Bibliothek nebst dem übrigen Zubehör für achthundert Gulden. Das Ganze war für fünfhundert und vierzig Gulden versehzt.

Mit Geld versehen, reiste ich nun nach Fürth, die Sachen sobald als möglich nach Heidelberg zu spediren. Zu gleicher Zeit bekam ich die Vollmacht, einen Schauspieler für zweite Väter-Rollen und eine Schauspielerin für erste Liebhaberinnen zu engagiren.

In besseren Umständen und nicht als Fußgänger, traf ich abermals in Neuen bei meinem braven Bürgermeister Böhringer ein. Mit herzlichster Freundschaft nahm mich der gute Mann auf, und da er

gerade die Hochzeit seiner einzigen Tochter feierte, mußte ich zwey Tage bei ihm bleiben.

Auf der Hochzeit ging es hoch und lustig her, und Jedem erzählte der seelensvergnügte Hausvater, was ich für ein braver junger Mensch sei, der ihm ehelich Wort gehalten, und seine zehn Gulden prompt und redlich bezahlt habe. Als ich abreiste, nahm er für den ganzen Aufenthalt durchaus nichts, nur die zwey Groschen Leibzoll konnte er mir nicht erlassen.

In Fürth angekommen, machte ich schnell mein Geschäft ab, und spedirte alles nach Heidelberg. Nun eilte ich nach Nürnberg in's Theater. Es wurde gerade „Julius von Sassen“ gegeben. Eine Madame Kniep spielte die erste Liebhaberin recht gut und eben so entzückte mich ihr Mann als General Hütentüt. Am anderen Tage gelang es mir, mit diesem Paare einig zu werden. Sie kündigten ihr Engagement in sechs Wochen, und so bald Reisegeld von Appelt eingehen würde, versprachen sie abzureisen.

Höchst erfreut über diese herrliche Acquisition, trat ich meine Rückreise an, und kehrte wiederum in

Neuen bei meinem alten Böhlinger ein. Er nahm mich abermals freundlich als Gast auf und nur die zwey Groschen Leibzoll mußte ich zahlen. Auch gab er mir noch ein Empfehlungsschreiben an seinen Bruder, einem reichen Holzhändler in Forzheim mit; nach herzlichem Abschiede von dem alten Manne reiste ich ab, und langte wohlbehalten in Heidelberg an.

Hier war das Theater schon in vollem Gange, und Appelt überreichte mir sogleich die Rolle des Karl Ruf in der „Schachmaschiene,“ welches Stück eben von Becken herausgegeben worden. Appelt sagte mir, daß er diese Rolle für mich aufgehoben habe, um mir für die gehabte Mühe eine Freude zu machen. In dieser Rolle trat ich nun zuerst auf und erregte durch dieselbe natürlich eine große Sensation beim Publikum, das mich jubelnd herausrief. Aber wohl mehr als mein Spiel, trug die an sich brillante Rolle und meine Universitäts-Kameraden dazu bei. Das Stück mußte oft wiederholt werden und stets wurde ich hoch aufgenommen.

Endlich traf Herr Kniep mit seiner Frau ein. Er trat im „Kind der Liebe“ als Obrist auf. Wie

ließ ich aber die Ohren hängen, als ich in diesem ganz entgegengesetzten Charakter abermals den General Hütentüt sah, und in der Folge bei näherer Bekanntschaft bemerkte, daß der Charakter Knieps innig mit dem des Generals Hütentüt verschmolzen war. Da nun auch die Direktion in jeder Rolle immer und immer den Hütentüt sah, so mußte das Paar, das mich so getäuscht, nach sechs Wochen wieder abtrollen. Von der Zeit machte ich es mir zum Gesetz, nie einen Künstler nach einer einzigen Rolle zu beurtheilen, worauf ich noch jetzt strenge halte.

Im September 1796 langten wir endlich in Karlsruhe an, nachdem ich mit schwerem Herzen von Freund Dmteba Abschied genommen, der nun auch seine Reisen antrat und den ich nie wieder gesehen habe.

In Karlsruhe angekommen, wurde das Theater mit einem von Herrn Appelt, der übrigens ein recht braver Schauspieler war, gehaltenen Prolog und der Schachmaschiene eröffnet. Mein Karl Ruf machte auch hier großes Aufsehen, und sowohl der Hof als auch das Publikum, schenkten mir ihren ungetheilten Beifall. Nach und nach erwarb ich

mir die Gunst des Publikums und die Liebe des Hofes. Besonders zeichnete mich der jüngere Sohn des Markgrafen, Prinz Louis, und der damals sich in Karlsruhe aufhaltende Herzog von Zweibrücken, nachmaliger König von Baiern, Maximilian Joseph, aus. Im Hause der ehrwürdigen Baronin von Geiger, Mutter der, dem alten Markgrafen an die linke Hand getrauten Gemahlin, Gräfin von Hochberg, wurde ich mit zuvorkommender Güte aufgenommen, und hatte oft das Glück an den Geburts- und anderen Fest-Tagen, mit zur Tafel gezogen zu werden, wo stets der Markgraf nebst seiner Gemahlin zugegen waren. Mit huldvoller Herablassung wurde ich von den hohen Herrschaften behandelt. Der Aufenthalt in Karlsruhe ist und bleibt mir stets eine sehr schöne Erinnerung.

Nach ungefähr drei Monaten meines Aufenthalts in Karlsruhe, im November 1796, besuchte uns auf seiner Kunstreise der berühmte Schauspiel-Direktor Iffland und gab bei uns zwölf Gastrollen. Als er den Oberförster in den „Jägern“ spielte, hatte ich aus Gefälligkeit die Rolle des Gerichtsschreibers übernommen, weil Herr Friedel, der im

Besitz der Rolle war, erkrankte. Aus Achtung für den Gast suchte ich nun diese Rolle mit dem möglichsten Fleiße darzustellen. Nach beendigter Vorstellung ersuchte mich Iffland ihn am andern Morgen zu besuchen. Mit vielem Vergnügen erfüllte ich sein Verlangen.

Nachdem er mit mir über Kunst, meine Ansichten und mancherlei anderem gesprochen, fragte er mich, warum ich mich gerade dem Fache der Liebhaber und Bonvivants gewidmet hätte? da doch, wie er bemerkt habe, weit mehr Anlage und wahres Talent zur Komik in mir läge? Als ich ihm hierauf eigentlich nicht viel zu antworten wußte, sagte er ganz gerade heraus, daß er wohl merke, wie eine kleine Eitelkeit auf meine ganz gute Persönlichkeit dabei im Spiele sei. Jetzt gab er mir den freundschaftlichen Rath, das gewählte Fach der Liebhaber gänzlich aufzugeben, zum komischen überzugehen, und zwar sollte ich die komischen Alten zu meinem Hauptstudium machen. Nun redete er mir auch noch zu, die Rolle des Kommissair Wallmann in: „Die Aussteuer“ zu übernehmen, er selbst wolle den Amtmann machen. Natürlich stellte ich ihm vor, wie ich es wohl nicht wagen dürfe, da

er selbst erst kürzlich diese Parthie mit großem Erfolge gespielt habe. Er aber redete mir zu, den Charakter der Rolle aus einem anderen Gesichtspunkte aufzufassen, mich aber ja zu hüten, ihn auch nur aus der Ferne zu kopiren, wo er mich alsdann auch einen gewissen Beifall hoffen ließ.

Mit sehr schwerem Herzen ging ich endlich darauf ein, studirte und dachte nach, daß mir der Angstschweiß auf der Stirne ausbrach, und zitterte, je näher der Tag der Vorstellung heranrückte, wie ein Knabe, der die Ruthe bekommen sollte.

In der Probe bezeugte mir Iffland seine Zufriedenheit, lobte es, daß ich die Rolle viel polternder und schneller als er sprach, belehrte mich noch über Manches mit Freundlichkeit unter vier Augen und sprach mir Muth ein. Noch kurz vorher, ehe ich heraustreten sollte, sagte er mir einige Schmeicheleien über die gute Wahl meines Anzuges und rief mir zu: „Muth junger Mann! den Kopf nicht verloren!“ Mit einer Hölleangst in der Brust trat ich auf. Als ich aber bei meinem ersten Abgang einen starken Applaus erschallen hörte, da schwoll mir der Ramm und muthig führte ich meine

ganze Rolle bis zum Ende durch. Vorzüglich gelang mir die Scene mit dem Amtmann, in dem ich durch Ifflands vortreffliches Spiel unterstützt wurde. Als nun gar Iffland am Schluß gerufen wurde, mich mit herausführte, dem Publiko empfahl und mir seine Zufriedenheit zu erkennen gab, war ich trunken vor Freude. Nach dieser Vorstellung war es wohl die unruhigste Nacht, die ich je gehabt; mein aufgeregtes Blut gönnte mir keinen Augenblick des Schlafes, und der Morgen brach an, ohne daß sich meine Augen geschlossen hatten.

Jetzt wurden mir mehr komische Parthien zu Theil. Mit Iffland gab ich noch den Kommerzienrath Bellmann in: „Leichter Sinn,“ und den Kammerrath Gräber in: „Der Vormund.“ Ich hatte stets das Glück den lauten Beifall des Hofes sowohl als des Publikums einzuernden, aber den größten Werth setzte ich darin, mir die Zufriedenheit Ifflands erworben zu haben.

Unvergeßlich blieben mir die Worte des würdigen Künstlers, als er zum Abschiede meine Hand faßte, diese mit Wärme drückte und sprach: „Fahren Sie fort junger Mann, wie Sie angefangen, studiren

Sie fleißig, folgen Sie fest der Bahn, die Sie eingeschlagen, lassen Sie sich nie auf Abwege verleiten, bleiben Sie streng sittlich in Ihrem Beruf und ich werde mich herzlich freuen, recht viel Gutes von Ihren Fortschritten in der wahren Kunst zu hören.“ Herzlich umarmte er mich noch und stieg in den Wagen. Wie gewann ich den Mann so lieb. Daher stammt auch wohl jetzt noch meine große Vorliebe für Rollen in seinen Stücken, auf die ich stets mein eifrigstes Studium verwandte, und sehr oft untröstlich war, wenn ich mir einen Fehlgriß hatte zu Schulden kommen lassen.

Mit Bewilligung der Direktion machte ich nun oft zu meiner Vervollkommenung Excursionen nach Stuttgart, Mannheim und Basel, wo recht brave Gesellschaften waren, und gab Gastrollen, wodurch ich, wenn mir auch nicht großer Beifall zu Theil wurde, mir doch immer mehr Festigkeit in meinem neuen Fache erwarb.

Während der Badezeit ging Appelt mit uns nach Baden Baden, wo wir sehr gut aufgenommen wurden, und als sich hernach der Karlsruher-Hof während des Kongresses lange Zeit in Rastadt auf-

hielt, gingen wir indessen nach Pforzheim, wo ich vom Bruder des ehrlichen Bürgermeisters Böhringer sehr freundschaftlich aufgenommen wurde.

Raum wieder in Karlsruhe angelangt, trat die schreckliche Katastrophe des Gesandten-Mordes beim Schluß des Kongresses ein, die Franzosen drangen wieder über den Rhein und der Krieg mit Oesterreich brach aus. Der Markgraf gab sogleich das Theater auf und da Appelt es in den unruhigen Zeiten nicht erhalten konnte, so ging die Gesellschaft auseinander.

Bei der vortrefflichen Baronin Geiger beurlaubte ich mich von dem ehrwürdigen Markgrafen und seiner Gemahlin, die mich noch mit einer goldenen Uhr beschenkte. Die gute, alte Baronin drückte mir beim Abschied noch zweihundert Gulden Reise-geld in die Hand und mit recht schwerem Herzen zog ich von dannen.

Um ein neues Engagement zu suchen, wanderte ich abermals mit Freund Ewest zu Fuß in die Welt, da uns kein Fuhrmann durch zwei feindliche Armeen nach Frankfurt am Main bringen wollte,

wohin wir unser Ziel gesteckt hatten. Mit guten Pässen versehen, wanderten wir wohlgemuth zum Thore hinaus und kamen zuerst nach Schwäzingen, wo der französische General Neu stand, dem wir unsere Pässe vorzeigen mußten, die er mit vieler Freundlichkeit und ohne Umstände unterschrieb. Als wir später nach Ladenburg kamen, wo ein österreichisches Korps kampirte, wurden auch hier wieder die Pässe besichtigt und unterschrieben. Jetzt hatten wir keine Armeen mehr zu passiren und langten wohlbehalten in Frankfurt an.

Hier gab ich drei Gastrollen, denn auf ein Engagement war nicht zu rechnen, da fast alle Häuser doppelt besetzt waren. Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich eines besondern Beifalls zu erfreuen hatte, doch mißfiel ich auch nicht.

Als ich hier eines Tages um die Stadt spazierte, stieß ich auf meinen ehemaligen Direktor, dem Juden Gumperts, der ärmlich genug, als **Marchand de poche** einherzog. Aufrichtig freute er sich mich zu sehen und erzählte mir mit Kummer, daß seine Frau mit einem jungen Schauspieler davongelaufen, alles baare Geld ihm mitgenommen und ihn in die

Lage verfeßt habe, auf dem Trödel herumzuziehen. „Hat sie mir doch,“ sprach er, „an meine Ehr gegriffen, aber was thu ich dermet? Hätt' sie behalten mein Ehr und mir gelassen mein Geld, so hätt' sie doch nicht zerrissen mein armes Herz!“ Der arme Mann that mir in der Seele leid.

Wir gingen nach Kassel, wo wir ebenfalls alle Fächer besetzt fanden, und wo der Direktor Haßloch uns nicht einmal in dem Monate Gastrollen zugestehen konnte, da das monatliche Repertoire, einmal vom Landgrafen bestätigt, ohne besondere Gründe nicht geändert werden durfte.

Da wir nun nicht Lust hatten, bis zum neuen Repertoire zu warten, wollten wir nach zweitägigem Aufenthalt uns eben wieder auf den Weg machen, als der Direktor uns zu sich bitten ließ. Hier erfuhren wir, daß der Regisseur Hartwig, der am Abend vorher, im Finstern durch einen herabgelassenen Schlagbaum im Galopp gesprengt war, sich das ganze Gesicht so zerschlagen hätte, daß er das Zimmer hüten müsse. Das Repertoire mußte also geändert werden und unser Gastspiel war dem Direktor daher sehr angenehm. Ich trat in: „Alte und

neue Zeit" von Tffland, als Landrath Baron von Gärtner auf, spielte noch den Commissair Wallmann in: „Die Aussteuer" und den alten Herrmann in: „Er mengt sich in Alles," von Jünger. Außer in der letzten Rolle machte ich auch nicht besonderes Glück.

Aus Kassel eilten wir nach Weimar. Wie groß war die Freude meines braven Boos und seiner trefflichen Gattin, als ich in die Stube trat. Mit welcher Liebe und Zuborkommenheit wurde ich aufgenommen. Boos hatte ein Engagements-Anerbieten aus Petersburg bekommen, wo ein Herr Mircé auf Actien eine Schauspieler-Gesellschaft errichtete. Boos selbst konnte das Anerbieten nicht annehmen; da er aber außerdem noch den Auftrag hatte, einen Komiker, zweiten Vater und eine Liebhaberin für Herrn Mircé zu schaffen, so machte er uns den Vorschlag nach St. Petersburg zu schreiben, was wir auch auf der Stelle thaten. Boos fügte ebenfalls einige Empfehlungsbriefe wegen uns an Herrn Mircé bei. Ich schrieb Herrn Mircé, daß, falls er in unsere Bedingungen eingehe, wir seine Antwort, Reisegeld und Vorschuß in Dresden erwarten würden, wohin wir zu reisen gedachten.

Durch Boosens Vermittelung als Regisseur, ließ der Geheimerath Göthe mich vier Gastrollen spielen. Ich gab den Amtsrath Poll in: „Das Blatt hat sich gewendet“ von Schröder, den alten Herrmann in: „Er mengt sich in Alles“, den Bittermann in: „Menschenhaß und Reue“ und zuletzt den Licentiat Wanner in: „Herbsttag“ von Iffland. Ich erfreute mich eines ziemlichem Beifalls und als ich mich bei meiner Abreise beim Geheimerath Göthe beurlaubte, machte er mir über die Darstellung des Licentiaten Wanner einige schmeichelhafte Komplimente.

Wir reisten aus Weimar, nachdem ich von Boos, seiner Frau, Haide und Graff den herzlichsten Abschied genommen. Keinen dieser Freunde habe ich je wieder gesehen.

Als wir in Dresden ankamen, traten wir beim Vater von Erwest ab. Hier erfuhr ich von einem aus Dessau kommenden Schauspieler, daß Iffland daselbst erwartet und zwölf Gastrollen geben würde. Sogleich machte ich mich dahin auf den Weg, nachdem ich mit Erwest abgemacht hatte, mir sogleich zu schreiben, falls Nachrichten aus Petersburg einträfen.

Kaum in Dessau angelangt, besuchte ich Iffland. Er nahm mich sehr freundlich auf und sagte mir, daß er kürzlich Briefe von Boos erhalten, der ihm sehr Erfreuliches über mich mitgetheilt habe. Er verwandte sich auch sogleich für mich beim Intendanten des Hoftheaters, dem Fürsten Lichtenstein, und wiederum spielte ich mit ihm den Kommissair Wallmann. Ich wurde freundlich aufgenommen und Iffland war sehr zufrieden mit mir, nur machte er mir Vorwürfe, daß ich die Rolle zu sehr nach ihm gemodelt hätte, und nicht bei meiner ersten Ansicht geblieben sei. Ich gab hernach noch den Amtsrath Poll, in: „Das Blatt hat sich gewendet.“ Iffland, der in diesem Stücke unbeschäftigt war, machte, als strenger Beobachter, mich auf manchen Fehler aufmerksam, was ich denn nicht anders, als mit dem herzlichsten Danke aufnahm.

Der noch jetzt lebende Direktor Schmidt in Hamburg, war aus Magdeburg, wo er die Direktion hatte, ebenfalls angekommen, um Ifflands Gastspiel beizuwohnen. Dieser bot mir ein recht vortheilhaftes Engagement an. Schon war ich im Begriff dasselbe anzunehmen, weil ich die Hoffnung auf Petersburg aufgab, als mir Ewest schrieb, daß

Reisegeld und Vorschuß angelangt sei. Nach einem recht herzlichen Abschiede von Iffland, den ich leider auch zum letztenmal gesehen hatte, reiste ich schnell nach Dresden ab, und empfing daselbst vom Kaufmann Gregori Reisegeld und Vorschuß, nebst einem Briefe von Mircé, worin er mir alle meine Bedingungen bewilligte.

Eilig fuhren wir nach Karlsruhe, holten Madame Erwest, die dort geblieben war, ab, und reisten so schnell als möglich über Frankfurt und Kassel, nach Hamburg.

Hier hatte ich die große Freude, meinen Freund Collbrig wieder zu finden, der als wackerer, gediegener Künstler würdig da stand. Was hatten wir uns alles mitzutheilen! Ihm war es nicht so gut gegangen, wie mir, und nach manchen Sorgen war es ihm endlich gelungen, hier ein solides Engagement zu finden, wo er in seinen Heldenrollen vielen Beifall einerndtete. Von ihm erfuhr ich auch, daß Krickeberg wenig Fortschritte in der Kunst gemacht, dieselbe ganz aufgegeben, eine Demoiselle Koch geheirathet habe, und nun Direktor des Theaters in Mecklenburg-Schwerin sei, ohne selbst zu spielen.

Auch Seebach war untergegangen und gänzlich verschollen; Berling hielt sich so so. Also nur wir beide hatten einigermaßen unser Wort gelöst.

Mit tiefer Rührung nahm ich auf immer von meinem braven Freunde Abschied und reiste nach Lübeck, wo wir uns nach Kronstadt einschiffen wollten. Wir fanden gleich ein dahinsegelndes Schiff, das aber erst in acht Tagen segelfertig war.

In dieser Zeit besuchte ich alte Universitäts-Freunde und wurde von dem nachmaligen Senator Kipp und Suero, mit vieler Freundschaft aufgenommen. Endlich mußten wir nach Travemünde, von wo wir denn unsere Fahrt nach Kronstadt antraten.

Es war im November 1799, als wir glücklich in Kronstadt ankamen. Hier war es, wo ich auf Anrathen meines Schiffskapitains, mein Tagebuch und die meisten Blätter aus meinem Genaischen Stammbuche, mit schwerem Herzen über Bord werfen mußte.

Mircé hatte uns russische Pässe verschafft, die man uns hier in Kronstadt übergab und nun fuhren

wir mit einer zwölfrudrigen Schaluppe nach St. Petersburg ab.

In dem damaligen Ruskalewschen Palais, jetzt dem Generalstabe gehörend, auf dem Schloßplaze und dem Winterpalais gegenüber, war ein sehr hübsches Theater erbaut und Herr Mircé bewohnte in demselben Hause in der *belle-étage* eine Reihe von wenigstens zehn Zimmern.

So erfreut und artig uns nun auch der Herr Direktor bewillkommnete, so bemerkte ich doch, wie sein Gesicht sich in die Länge zog, als er staunend die kolossale Figur von Ewest anstarrte. Er ließ uns sogleich mehrere Zimmer anweisen und ersuchte uns, dieselben so lange zu benutzen, bis wir ein anständiges Logis gefunden, was jedoch erst in acht Tagen geschah; zu gleicher Zeit stellte er uns auch seiner sehr schönen Gemahlin vor.

Es schien, daß Herr Mircé, abgeschreckt durch die Erscheinung meines Riesen, auch mir, meiner jugendlichen Gestalt wegen, die Rolle eines komischen Alten nicht zutrauen mochte, denn er ersuchte mich, zuerst in der Rolle des Grafen von der Mulde aufzutreten, da er diese auf meinem Rollen-Ver-

zeichniß gefunden und das Stück gerade einstudirt sei. Gerne fügte ich mich seinem Willen.

Merkwürdig war es wohl, daß ich beinahe gerade um dieselbe Jahreszeit, als ich mein Vaterland verlassen, dasselbe wieder betrat, und auch zugleich meinen Schiffs-Doctor Törnberg, berühmigten Andenkens, jetzt wieder als unsern Theaterarzt traf. Meine angeborne Versöhnlichkeit ließ mich den Anblick ruhig ertragen, aber nie war ich im Stande ein freundliches Wort mit ihm zu wechseln und ging ihm überhaupt so viel als möglich aus dem Wege.

Die Neugierde, den neuen Schauspieler zu sehen, hatte am Abend meines ersten Austritts das Theater beinahe überfüllt, und ich hatte die große Satisfaction, ganz unerwartet mit stürmischem Beifall aufgenommen zu werden, und sah es meinem Direktor und seiner Gemahlin an, wie auch sie hoch erfreut waren.

Als mir am anderen Morgen Madame Mircé den Kasse auf mein Zimmer schickte, fand ich auf dem Kaffeetische eine zusammengelegte Karte, auf der ich folgende Zeilen, vom Direktor unterschrieben,

las: „Die Rückzahlung der funfzig Dukaten, die Herr Lindenstein als Vorschuß erhalten, ist dem Grafen von der Mulde erlassen.“ Voll Dankes eilte ich zum Direktor, der mir mit seiner Frau viel Artiges über mein Spiel sagte. Zugleich gestand er, daß er mir altkomische Parthien nicht zutraue. Als ich aber hernach den alten Herrmann in: „Er mengt sich in Alles,“ und bald nach einander den Amtsrath Poll in: „Das Blatt hat sich gewendet“ und den Staatschirurgus Rechtler in: Tffland's „Scheinverdienst“ spielte, und in allen diesen Rollen mich des ungetheilten Beifalls erfreute, so meinte er doch am Ende, keine gar zu schlechte Acquisition gemacht zu haben.

Aufgemuntert durch den jedesmaligen Beifall bei meinem Auftreten, wandte ich mit großer Lust und Liebe anstrengenden Fleiß auf alle meine Rollen, und suchte mich vorzüglich durch gute Garderobe geltend zu machen.

Die Aufsicht über das Ganze hatte die Theater-Komitât, die aus den angesehensten Kaufleuten bestand, da diese die meisten Actien genommen hatten. Zu diesem Ausschuß gehörten die Herren Bache-

racht, Krämer, Grothen, Schönberg und Debühl. In den Häusern dieser geachteten Männer wurde ich sogleich mit vieler Freundlichkeit aufgenommen und in diesen Gesellschaftscirkeln, so wie in denen der Herren Frost, Dahler, Fehleisen, Bange und Schumacher, habe ich sehr frohe Stunden verlebt.

In dem Hause des Hofjuweliers Göbel lernte ich dessen Tochter, Madame Araouge, eine sehr reizende und geistreich gebildete Frau kennen, welche mir die Bekanntschaft der beiden ausgezeichneten Maler Gebrüder Kugelchen verschaffte. Zwischen diesen herrlichen Künstlern und mir bildete sich bald ein freundschaftliches Band. Wir wohnten lange in einem Logis zusammen. In ihrer Gesellschaft genoß ich eine angenehme, wissenschaftliche Unterhaltung, die ein alter Universitäts-Freund von mir theilte; dieser war der nunmehrige Geheimerath von Beck, der damals Führer der jungen Grafen Pahlen, Söhne des General-Gouverneurs in St. Petersburg war.

Nach der Zurückberufung Rozebues aus Sibirien, befahl der hochselige Kaiser Paul dem General-

Direktor der Krons-Theater, Oberkammerherrn Alexander von Marischkin, auch das deutsche Theater zu übernehmen, und Herrn von Rozebue zum Direktor desselben einzusetzen. Mirce wurde mit einem ansehnlichen Gehalt zum Inspector desselben eingesetzt. Vom Oberkammerherrn wurde ich, als ich ihm als meinem Chef, am Neujahrstage meine Aufwartung machte, mit vieler Herablassung und Freundlichkeit aufgenommen, und so lange er lebte, durfte ich stets auf seine besondere Protektion rechnen.

Rozebue gab uns einen Herrn von Knorring zum Regisseur und leitete das Ganze mit vieler Umsicht und Gewandtheit. Durch mein Betragen und namentlich dadurch, daß ich mich stets von dem sogenannten Theater-Troß entfernt hielt, gewann ich seine Freundschaft und wie er versicherte, seine Achtung. Mit meinem Spiel war er so sehr zufrieden, daß er in dieser Zeit „den Wirrarr“ und für mich die Rolle des alten Langsalm schrieb. Eben so bearbeitete er auch „den Schauspieler wider Willen“ nach dem Französischen zu meinem Benefiz.

Das Ableben des Kaisers Paul gab unserm Theater eine ganz andere Richtung. Rozebue ging

ab und der nunmehrige Staatsrath von Ubelung wurde zum Direktor eingesetzt. Dieser würdige, einsichtsvolle Mann verwaltete das Theaterwesen zu aller Zufriedenheit und mit vieler Humanität, aber leider nur kurze Zeit. Ohne mein Zuthun erhielt ich, wahrscheinlich auf seine Unterlegung, eine recht artige Zulage meiner Gage. Wie gesagt, verloren wir diesen geachteten und geliebten Direktor sehr bald, und zwar schon nach einem halben Jahre, da die Krone ihn anderweitig anstellte, und das Theater wurde dem früheren Direktor Mircé wieder überlassen. Nun war also das deutsche Theater wiederum ein bloßes Privat-Unternehmen, wobei jedoch der glorreiche Kaiser Alexander dem Direktor Mircé einen jährlichen Zuschuß von dreißigtausend Rubeln bewilligte.

Unser Direktor verschrieb nun mehr brave Schauspieler und Sänger aus Deutschland, die nach und nach eintrafen. Die vorzüglichsten Mitglieder waren unstreitig Herr Brück'l und dessen funfzehnjährige Tochter, die sich gleich beim ersten Auftreten als brave, gebildete Sängerin zeigte und sich die vollkommenste Zufriedenheit und Achtung des Publikums erwarb. Außerdem trafen noch die Sänger Hübsch,

Haltenhof und Weyrauch nebst Frau ein. Nach dem Tode des braven Weyrauch traf Herr Ritter von Steinsburg ein, der als Künstler und Mensch alle Achtung sich erwarb und unsere Oper zeichnete sich ganz vorzüglich aus. Mircé legte mir auf meine Gage zu und übergab mir die Regie. Froh und glücklich hätte ich sein können, wenn mein leicht aufbrausender Charakter und selbst mein Leichtsinn mir nicht manche kummervolle Stunde zugezogen hätte.

Meinem Vater hatte ich, seit ich Jena verlassen, keine Sylbe geschrieben und so glaubte er mich denn gänzlich verloren. Hier muß ich eines komischen Auftritts erwähnen, der mich wieder mit meinem guten Vater zusammenführte.

Der noch jetzt in Hamburg lebende brave Schauspieler Lenz, hatte sich damals ohne Wissen seines Vaters des Kollegienraths Lenz in Riga, in St. Petersburg dem Theater gewidmet, und zeigte sich schon damals als braver Künstler. Nun traf es sich, daß mein Vater und der alte Lenz, ein paar langjährige Freunde, zusammen nach St. Petersburg kamen. Beide alte Herren entschließen sich in's

deutsche Theater zu gehen, ohne den Zettel vorher gelesen zu haben. Es wurde „Kabale und Liebe“ gegeben. Beide Freunde saßen zusammen in den Lehnstühlen. Als nun Lenz als Ferdinand auftritt, stößt mein Vater den alten Lenz an, und sagte: „Höre! das ist ja wohl gar Dein Sohn Reinhold.“ Vor Ärger und Schreck war Vater Lenz verstummt. Nun erschien ich als Hofmarschall Kalb. Kaum erblickte mich der alte Lenz, als er meinen Vater anstieß und ausrief: „Du Alter! das ist ja wohl gar Dein Sohn Leo!“ Glühend von Zorn, starrte der alte Probst sein verlornes Schaaf an, daß er nach langer Zeit als Kalb wieder sah, verließ augenblicklich das Theater und reiste am anderen Tage ganz frühe wieder nach Dorpat zurück. Ich erfuhr dieses vom alten Lenz, der sich zwar mit seinem Sohne verständigte, jedoch damals noch nicht ganz ausöhnte.

Als die großen Fasten eintraten, nahm ich Urlaub und reiste nach Dorpat. Unvermuthet trat ich daselbst bei meinem Schwager Wilde ein, der zwar anfangs sehr erschrocken über meinen Anblick war, mich aber dennoch herzlich willkommen hieß. Seine erste Frau, meine ältere Schwester war indessen

gestorben, und die von mir so sehr geliebte Schwester Marie war nunmehr seine zweite Gattin. Sie wurde sogleich gerufen und als sie kam, flog sie mir unter frohem Jauchzen an den Hals und vor Freude lachend und weinend, hielten wir uns lange umschlungen.

Mit Kummer erfuhr ich nun, was ich alles in meiner Abwesenheit verloren hatte. Meine gute Mutter, zwei Mutterbrüder, eine Schwester, mein Bruder der Kaufmann in Reval, waren gestorben. Das war noch nicht genug; zwei ältere Brüder waren als Lieutenants im Türkenkriege vor Dtschakoff geblieben, und im polnischen Föderationskriege war noch ein Bruder, der Kapitain und Adjutant des Generals Igelfström gewesen war, zusammengehauen worden. Auch mein alter Gönner Jürgensson war hinübergegangen.

Nun lebten nur noch drei Brüder und drei Schwestern. Einer der Brüder war Lieutenant bei dem Leibkürassier-Regiment, der zweite Lieutenant bei den Kasanischen Kürassieren, stand in Wilna und der jüngste diente als Unterofficier bei der Garde-Artillerie. Schwester Marie war an Wilde

verheirathet. Eine ältere Schwester, früher an Schulinus verheirathet, war die Frau des Majoren Strauch und die jüngere war die Gattin des ehemaligen Kaufmanns Beh und lebte mit ihrem Manne, der Postkommissair war in Klein-Pungern, einer Poststation zwischen Narva und Dorpat.

Herzlich bedauerte die gute Schwester Marie, daß gar keine Hoffnung zu der Versöhnung des Vaters mit mir da sei, indem derselbe, nach seiner Rückkunft aus St. Petersburg strenge verboten, meiner auch nur zu erwähnen, und ihr jedesmaliger Versuch für mich zu bitten, ihn sehr erzürnt habe. Dennoch beschloß ich persönlich den Versuch zu wagen.

Es war am Freitage im Februar 1801, als ich in Dorpat ankam. Mein Schwager schrieb sogleich meinem Vater, daß er mit seiner Frau und einem Gaste am Sonnabend, als am andern Tage nach Haselau kommen werde, und bat ihn eine Badstube für ihn heizen zu lassen.

Aus früheren Zeiten wußte ich noch, daß mein Vater ein großer Verehrer von schönem Porzellan war; daher hatte ich denn in St. Petersburg eine schöne Dresdner Mundtasse mit funfzig Rubeln bezahlt, welche ich ihm mitbrachte.

Am Sonnabend fuhren wir also, mein Schwager, seine Frau und ich nach Haselau hinaus. Als wir uns dem Gute näherten, bemerkten wir eine Feuersbrunst, die wir mit Recht auf dem Gute vermutheten, daher wir so viel als möglich hinzukommen eilten. Mein Schwager Beh, der mit seiner Frau zum Besuche beim Vater war, sagte uns, daß die Badstube in Brand gerathen wäre, und daß mein Vater hingeeilt sei, um Anstalten zum Löschen zu treffen.

So herzlich mich auch mein Schwager Beh und seine Frau begrüßten, so hegten sie doch eine große Besorgniß, daß mein Vater mich nicht vorzüglich gut empfangen werde.

Endlich war das Feuer gelöscht und mein Vater kam zurück. Ich begab mich schnell in ein Nebenzimmer. Nach der ersten Begrüßung fragte mein Vater sogleich nach dem versprochenem Gaste. Meine Schwester Marie öffnete die Thür und an ihrer Hand trat ich dem erzürnten Greise zitternd entgegen. Hestig wandte er sich sogleich von mir, und rief meinen Geschwistern aufgebracht zu: „Was soll das? Warum habt ihr mir den Herumtreiber

gebracht? Weg mit ihm, ich mag nichts von ihm wissen!" Die letzten Worte jedoch sprach er schon in viel weicherem Tone und das gab mir Muth. Rasch trat ich zu ihm, faßte und küßte seine Hand, die er mir auch ließ und sprach: „Lieber Vater, soll ich denn nun ohne Deine Verzeihung von hier gehen?" da ich nun von früher her wußte, wie ich ihn mir immer durch einen leichten Scherz gewinnen konnte, so setzte ich hinzu: „Sieh Vater! ich war Deiner Verzeihung schon ganz gewiß, denn sicher hast Du die Badstube anbrennen lassen, um mich mit Illumination und Feuerwerk zu empfangen." Er lächelte darüber, indem er sich abwandte und nun sprach ich sehr ernst: „Laß mich nun wieder Dein Sohn sein, den Du doch sonst immer geliebt; ich bitte Dich, vergieb mir um der seeligen Mutter willen, die, wie Schwester Marie sagt, mir noch auf dem Todtenbette verziehen und mich sterbend gesegnet hat." Gerührt sah mich der Greis an, zog mich an seine Brust und sprach unter Thränen: „Nun lasse es gut sein, vergessen sei Alles und damit genug!" Jetzt ließ ich mir von der Schwester die Mundtasse geben, die ich ihm überreichte. Mit Wohlgefallen betrachtete er sie, dann sagte er, mit

dem Finger drohend: „Da siehst man den Schelm! kennt noch immer meine schwache Seite und hat geglaubt mich durch die Lasse zu bestechen. Aber sei nur ruhig, Alles ist vergeben, schon lange vergeben, die da aber (auf die Schwestern deutend) „sollten meine Schwachheit nur nicht merken. In- dessen recht vielen Kummer hast Du mir doch gemacht, Du heilloser, verdammtes Ex-Doctor für das viele Geld kann er nun nicht einmal eine kranke Kage kuriren.“ Mich heftig umarmend, drückte er nun auch die Schwester Marie an seine Brust und eilte in seine Schreibstube, die er hinter sich abschloß.

Bin ich hier zu umständlich gewesen, so verzeiht man es mir gewiß. Es ist mir ja eine so süße Erinnerung und ein so innig ergreifendes Gefühl, wenn ich an diese Zeit denke, wo ich wieder das Glück hatte, vom besten der Väter mit Liebe auf und angenommen zu werden, woher ich denn auch alles, diesen Besuch betreffende, genau mittheilen will.

Nach einer halben Stunde erschien der Alte wieder und zwar mit einem recht heiteren Gesicht, befahl das Essen aufzutragen und setzte eine Flasche Wein

auf die Tafel. Wie fröhlich war unser Mahl; oft wurde des Vaters Wohl jubelnd ausgebracht, und der liebe Alte ließ auch auf meine Gesundheit die Gläser an einander klingen. Nach aufgehobenem Mittagsmal eilte der Alte in seine Stube, um der Ruhe zu pflegen.

Als nun das Mittagsschläfchen gemacht war, erschien er wieder mit seiner Pfeife und nun mußte ich erzählen. Ich berichtete denn auch Alles ohne Umstände, nichts verschweigend, was ich gethan und getrieben hatte, wobei der gute Vater oft ein: „Ei, Du verdammter Junge!“ oder „Ach, Du Gaubieb!“ erschallen ließ.

Vier Wochen lebte ich froh und glücklich im Kreise der Meinen; besuchte auch, außer mehreren alten Bekannten, meinen verehrten alten Rektor Ervers, der mich mit Freudenthränen recht innig an's Herz drückte. Endlich aber mußte ich nach St. Petersburg zurück, weil mein Amt als Regisseur meine Gegenwart erforderte.

Am Morgen meiner Abreise trat der Vater sehr frühe in mein Schlafzimmer, überreichte mir dreihundert Rubel und sprach: „Mehr, mein guter

Junge, kann ich Dir nun nicht geben, denn es hat sich mit meiner Lage sehr geändert; viele nicht geringe Verluste, Brandschaden, und dergleichen Unglück, haben mich zurückgesetzt, und dieses ist denn wohl das Letzte, was ich Dir noch geben kann, da nicht mehr viel da ist!“ Gerührt, weigerte ich mich das Geld anzunehmen, versichernd, daß ich es entbehren könne, da ich ein reichliches Auskommen hätte. Ernstlich schob er meine Hand zurück und verließ mich stillschweigend.

Schon saß ich im Schlitten, da rief der wackere Alte: „Halt!“ eilte in's Haus, brachte einen schönen Bärenpelz heraus, mit neuem grünen Tuch überzogen, den er mir überwarf und versicherte, die Bären alle selbst dazu geschossen zu haben. Er drückte mir noch einen zärtlichen Kuß auf die, von Thränen nasse Wange und rief: „Vertrage ihn mit Gesundheit!“ Hierauf winkte er dem Kutscher und rasch flog ich von dannen.

Mein Vater hatte zu gleicher Zeit den Wunsch geäußert, daß ich wo möglich das Theater gänzlich quittiren möchte, und da ich ihm nun gern diesen Wunsch erfüllen wollte, so machte ich den Direktor

mit dieser, meiner Absicht, bekannt. Mircé, der mich ungern verlor, glaubte mich dadurch zu halten, daß er zum General-Gouverneur, Grafen von Pahlen ging, und demselben anzeigte, daß ich ein Landeskind sei und nicht wie alle Studirende, auf Befehl des Monarchen sogleich, sondern später unter fremden Namen in mein Vaterland zurückgekehrt wäre. Diese Angabe bezog sich nemlich auf einen namentlichen Befehl des Kaisers Paul, der beim Antritt seiner Regierung an alle, im Auslande studirenden Landesfinder ergangen war, unverzüglich nach Rußland zurückzukehren.

Der Graf Pahlen, welcher sich wahrscheinlich durch meinen Freund Beck über mich hatte belehren lassen, ließ mich sogleich kommen, befragte mich, versprach die Sache auszugleichen, jedoch nur mit der Bedingung, daß ich das Theater nicht verlassen sollte, was ich denn auch zusagte und womit der alte Vater auch endlich zufrieden war.

Der Graf hatte die Sache Sr. Majestät dem Kaiser unterlegt, und ich bekam einen Paß als Landeskind, unter dem Namen Probst genannt Lindenstein. Ich mußte jedoch zu gleicher Zeit in den

Zeitungen bekannt machen, daß eine Unterschrift von mir nur dann ihre Gültigkeit habe, wenn sie mit dem Namen Probst genannt Lindenstein unterzeichnet wäre, und so wurde denn dieses mir Gefahr drohende Geschäft glücklich abgemacht.

In dieser Zeit war das Leibkürassier-Regiment, bei dem mein Bruder als Lieutenant stand, nach Krasnaja-Selo gekommen und sogleich besuchte ich ihn dort. Er hatte die Tochter des Kommandanten in Kiew, General-Lieutenant Maaß geheirathet und empfing mich recht herzlich und brüderlich, so wie auch seine Frau sehr erfreut war, mich zu sehen. Auch der jüngste meiner Brüder war Officier geworden und stand mit der Garde-Artillerie in St. Petersburg. Ein dritter Bruder, Lieutenant beim Kasanschen Kürassier-Regiment besuchte mich auch von Polen aus und wir verlebten recht herrliche, frohe Tage im brüderlichen Vereine.

Doch lange genug war mein Lebenshimmel heiter gewesen, endlich trübte er sich auf lange Zeit. Meine Hefigkeit, meine unbesonnene Hitze, die mich nie gleich zur Ueberlegung kommen ließ, stürzte

mich auf einmal aus meinem Himmel und bereitete mir ein recht herbes und trauriges Geschick.

Mircé hatte eine recht brave Schauspielerin, Scholz engagirt; sie war eine geborne Engländerin, in Hamburg erzogen, hatte dort geheirathet, war ihrem Manne zum Theater gefolgt und hatte sich zu einer recht guten Künstlerin ausgebildet.

In dieser Zeit hatte ich mich in die funfzehnjährige, allgemein geschätzte Sängerin Jeannette Brück'l verliebt, und hegte den innigsten Wunsch, sie als Gattin die Meinige zu nennen, da ich nicht mit Unrecht wahrzunehmen glaubte, daß auch sie mir gerade nicht abgeneigt war. Ich hielt also beim Vater um sie an. Dieser aber hatte beschlossen, seine Tochter keinem Schauspieler zu geben und ich erhielt daher eine abschlägliche Antwort. Der herrliche Charakter, das sittsame, anständige Benehmen, das große Talent der Demoiselle Brück'l als Sängerin, und die allgemeine Achtung, die das Publikum ihr zollte, fesselten mich immer mehr und mehr an das Mädchen und zum zweitenmale bestürmte ich den Vater um ihre Hand. Er aber blieb bei seinem strengen: „Nein“ und ich, außer

mir darüber, eilte in unüberlegter Wuth zur Madame Scholtz, sie um ihre Hand ersuchend, die sie mir auch ohne Umstände bewilligte, und in einigen Wochen waren wir Mann und Frau.

Unseelige Uebereilung! wie vielen Kummer und Verdruß hatte sie mir bereitet! Ich sah zu spät ein, wie der unverträgliche Charakter meiner Frau nicht zu bändigen sei und oft nur zu sehr ausartete. Einmal ihr Mann, ließ mein Ehrgeiz es nicht zu, mein häusliches Elend zur Schau zu tragen, daher ich denn auch, bei den beständigen Streitigkeiten, die sie mit anderen Schauspielerinnen anfang, mich ihrer gewöhnlich, selbst gegen meine Ueberzeugung, annahm, wodurch ich in unendliche Verdrießlichkeiten verwickelt wurde.

Mit dem größten Schmerze sah ich Brück'l mit seiner Tochter abreisen, und mir nagte ein Kummer am Herzen, der meinen Geist und Körper zerrüttete.

Unser Theater, durch die üble Wirthschaft Mircé's, mehr und mehr sich seinem Ende nahend, wurde endlich von Arresto übernommen. Da aber das Theatergebäude abbrannte, so befahl der hochseelige

Kaiser Alexander uns alle in Kronsgage zu nehmen und so gehörten wir wieder Anno 1808 zum Hoftheater.

Ich reiste mit meiner Frau nach Reval, wo ich mehre Gastrollen gab und als Meister Tups in: „Die gefährliche Nachbarschaft“ und als Hettmann der Kosacken in: „Benjowsky“ das meiste Glück machte.

Das Theater war damals in der großen Gildestube, wo jetzt die Bethalle ist. Die Herren der Theater-Komitât, der Herr Prokureur Staatsrath von Niesemann, Staatsrath Lütken, Kaufmann Rodde, Riesenkampf und von Stackelberg, nahmen mich gastfreundlich bei sich auf und ich genoß frohe Stunden in diesen Häusern. Mit nicht geringem Verdienste an Gelde reiste ich wieder nach St. Petersburg zurück.

Der alte Brück'l hatte das Theater quittirt, lebte in Anhalt-Zerbst als Privatmann und seine Tochter Jeannette hatte sich in Riga als erste Sängerin engagirt, wo ihre alte Mutter bei ihr blieb. Narischkin, der mir stets wohlwollte, übergab mir wiederum

die Regie des Theaters und durch meine Vermittelung, wurde Demoiselle Brück'l bei uns als erste Sängerin engagirt; sie heirathete jetzt einen sehr talentvollen Musiker, einen hochgeachteten, jungen Mann mit Namen Drever.

Aus Unmuth über die häufigen Unannehmlichkeiten, denen ich, wegen beständiger Zwistigkeiten meiner Frau, ausgesetzt war, kündigte ich mein Engagement, mit dem Vorsatze nach Deutschland zu gehen.

Mit zwei Stieftöchtern, die jüngere hatte ich aus Deutschland kommen lassen, wo sie bei Madame Teller unter Göthe's Aufsicht in Weimar erzogen wurde, reiste ich nun mit der Frau aus St. Petersburg.

In Dorpat blieb ich einige Tage bei meinem alten Vater, der leider schon seit zwei Jahren, von einem Schlagflusse gelähmt, seinen Stuhl nicht mehr verlassen konnte, und selbst nicht im Stande war zu essen, sondern von einem Diener gespeist wurde, da er die gelähmte Hand nicht zum Munde führen konnte. Mein Schwager hatte ihn zu sich genommen, und er nebst meiner guten Marie ließen

sich keine Mühe verdrießen, den alten Vater auf's Beste zu pflegen.

In dieser Zeit erhielten wir die betrübende Nachricht, daß mein jüngster Bruder, als Lieutenant unter dem Generalen Kamenskij dem Jüngeren, in dem damaligen Feldzuge gegen die Türken, geblieben war. Wir verschwiegen es jedoch dem ohnehin schwachen, kranken Vater, um ihm vor seinem Ende wenigstens einen Kummer zu ersparen.

Endlich setzte ich meine Reise fort. In Riga kam ich mit dem Direktor Laroché überein, und spielte dort zwölf Gastrollen. Ein Schulkamerad von mir, der Obrist der Artillerie, von Staden, nachmals Inspektor der Gewehrfabrik und General-Gouverneur von Tula, nahm mich, da er gerade sein Standquartier in Riga hatte, mit Herzlichkeit auf und ich mußte bei ihm wohnen.

Zwar wurde mir in Riga kein großer Beifall zu Theil, ich mißfiel jedoch auch nicht, und die Rolle des Meister Tups in: „Die gefährliche Nachbarschaft“ wurde mit so großem Beifall aufgenommen, daß ich sie, auf Bitten der Direktion, gleich am andern Tage, bei sehr besetztem Hause, wieder spielen mußte.

Jetzt erhielt ich eine Aufforderung vom General-Direktor Narischkin aus St. Petersburg, wieder dahin zurück zu kehren. Er bewilligte mir eine Gagenzulage, bat aber, meine Rückreise zu beschleunigen und schrieb, daß bei meiner Ankunft mein Kontrakt unterzeichnet werden sollte. Sogleich eilte ich Riga zu verlassen und langte glücklich in Dorpat an.

Hier fand ich meinen alten Vater schon schwächer. Eines Mittags saß ich in einem anderen Zimmer meinem Vater gegenüber, der in seinem Stübchen am gedeckten Tische saß und von dem Diener gerade gespeist werden sollte. Als ihm derselbe den Löffel mit Suppe reichte, winkte mir mein Vater; schnell ging ich zu ihm und beugte mich, da er schon etwas schwer hörte und auch undeutlich sprach, zu ihm herab. Mit großer Mühe hob der Kranke seine Hand, legte sie auf mein Haupt und sank dann in seinen Stuhl zurück. Er hatte vollendet, der theure Greis, in einem Alter von 88 Jahren. Noch lebt sein Andenken bei seinen Freunden und Vielen, die ihn näher gekannt, unter denen noch mehrere hier in Reval leben. Gewiß wird jeder dieser achtungswerthen Männer dem Dahingeshiedenen

daß Zeugniß nicht versagen, daß er ein braver, grundrechtschaffener Mann, ein treuer Hausvater, ein froher Gesellschafter, ein biederer Freund und seinen Kindern Alles, Alles war.

Die letzte Handvoll Erde hatte ich auf seinen Sarg geworfen, die letzte bittere Thräne ihm geweiht, als ich von Schwester und Schwager Abschied nahm und nach St. Petersburg abreiste. Bierzehn Tage nachher starb mein guter Schwager Wilde. Meine Schwester verlor einen treuen, liebenden Gatten, die Welt einen braven, hochgeachteten Mann.

Im Jahre 1811 kam ich also wieder nach St. Petersburg zurück; Narischkin empfing mich mit vielem Wohlwollen, kündigte mir aber zugleich an, daß meine Frau nicht in dem Engagement begriffen sei und zwar aus Gründen, die ich gewiß erriethe und die mir einleuchten mußten. Gerne legte er mir ihre Gage zu. Ich schloß daher den Contract für meine Person allein ab, weshalb ich zu Hause einen derben Sturm zu bestehen hatte.

Noch einmal brachte ich es dahin, daß meine Frau spielte, und zwar in dem Stücke: „Die kleine

Zigeunerin," von Rozebue. Als sie aber die Bühne betrat, erscholl in der Koulisse ein lauter Pfiff, dem auf der Gallerie und im Parterre mehre folgten. Das Signal in der Koulisse war leider von einer Schauspielerin gegeben worden, die Meisterin in der Kunst des Pfeifens war. Wieder ließ ich mich von meiner Hefigkeit hinreißen, stürzte auf die Bühne und beschwerte mich in eben nicht sehr gemäßigten Ausdrücken gegen das Publikum. Die Folge davon war, daß ich von der General-Direktion mit einem achttägigen Arrest bei Wasser und Brod im Theater-Komptoir bestraft wurde, hernach dem Publiko öffentliche Abbitte thun mußte. Indessen war aber ein sehr geachteter Mann, dessen Namen ich, obgleich er nicht mehr lebt, verschweige, überwiesen worden, an der Kabale Theil genommen zu haben, und auf Befehl des Monarchen auf ein halbes Jahr verhaftet worden.

Nun aber war es auch mit meiner Geduld zu Ende und ich erklärte meiner Frau, da auch noch ein anderer Vorfall sich ereignet hatte, der nicht eben ehrenvoll für sie war, daß ich mich auf jeden Fall von ihr trennen würde, sobald ich mein Wort gelöstet, das ich ihr bei der Trauung gegeben und

daß darin bestand, ihre beiden Kinder so weit zu versorgen, bis sie sich selbst ihr Brod erwerben könnten.

Kurze Zeit hierauf kam Rosebue nach St. Petersburg. Er war in Reval, wo sich ein sehr gutes Theater befand, Mitglied der Theater-Komität. Er speiste bei mir und angagirte beide Mädchen mit dem Versprechen, für sie zu sorgen. Dieser Vorschlag kam mir höchst willkommen und nachdem ich die Kinder nach meinen besten Kräften ausgestattet, reiste er mit ihnen und meiner Frau nach Reval ab.

Hier muß ich offen gestehen, wie noch nachher die jüngere der Kinder, zuerst als Madame Ciliar, hernach als Madame Schmalz, die wenige Sorge, die ich für sie gehabt, mir stets mit Liebe, Sorgfalt und Achtung vergolten, und es nie versäumt hat sich mir, so oft sich die Gelegenheit dazu fand, gefällig zu zeigen.

Die Kinder waren versorgt, mein Wort gelöst und ich gab daher nun meine Scheidung ein. Von 1802 an, also zehn Jahre, hatte diese Ehe mein Leben vergiftet und selbst einen nachtheiligen Einfluß auf meine körperliche Gesundheit gehabt.

Wir wurden, als meine Frau zurückkam, förmlich geschieden. Um meinem Elende nur ein schnelles Ende zu machen, bewilligte ich der von mir Getrennten zwölfhundert Rubel jährlich, die ich ihr redlich funfzehn Jahre lang zahlte, bis sie in Riga starb. Ich übernahm ferner ihre Schulden, an denen ich auch nicht den geringsten Theil hatte und welche funfzehntausend Rubel betrugen, deren Bezahlung ich mir Jahre lang sauer werden lassen mußte. Ich gab ihr auch alles Silber, alle Möbel, die ich kurz zuvor ganz neu angeschafft und sogar alle Brillantringe, sieben an der Zahl, die ich von Sr. Majestät, dem hochseeligen Kaiser erhalten. Das war die Buße für meine unselige Uebereilung; doch nun athmete ich auch wieder freier. Alle Freunde, die sich wegen der Frau von mir zurückgezogen, nahen sich nun wieder und ich fühlte mich glücklich.

Indessen war der brave Drexler, von Allen bedauert, an einem Nervenfieber gestorben, und die arme Frau beweinte mit aufrichtigen Gefühlen den Gatten, den sie stets treu und herzlich geliebt hatte. Nach einem halben Jahre nach seinem Tode wurde sie Mutter eines lieblichen Mädchens, und lebte

still und eingezogen als Wittwe mit ihrer alten Mutter, an der sie mit Leib und Seele hing, ihren Beruf, als allgemein geachtete und würdige Sängerin, mit Fleiß und Liebe erfüllend.

Meine alte Liebe zu dieser würdigen Frau war nie ganz eingeschlafen; sie erwachte nun auf's Neue und ich bat die Wittwe, mir eine liebende Gattin zu sein. Die, ihr halbjähriges Töchterchen innig liebende Mutter, konnte sich nicht entschließen das Geschick der lieben Kleinen fremden Händen anzuvertrauen und widerstand daher meiner Bitte, obgleich sie mir offen gestand, daß sie mir nicht abgeneigt sei. Da ich sie aber zu sehr bestürmte sich meinem Glücke nicht zu widersetzen, so erklärte sie, die Entscheidung, der kleinen Tochter zu überlassen, denn nur, wenn diese sich zu mir neigen würde, könne sie die Meinige werden.

Eines Tages trat ich kaum in ihr Zimmer, als das kleine Wesen, auf dem Arme der Amme, mir jauchzend die Händchen entgegenstreckte und mit dem lieblichst freundlichsten Gesichtchen das Verlangen zu erkennen gab, zu mir zu kommen. Dieses war der entscheidende Augenblick meines Glücks; gerührt,

reichte die liebenswürdige Mutter mir ihre Hand und ihre alte Mutter gab uns mit Freuden ihren Segen.

Es war am acht und zwanzigsten Januar 1813, als der General-Direktor Narischkin bei unserer Trauung die Stelle des Brautvaters vertrat und unsere Hände selbst zusammenlegte. Der würdige Pastor von Muralt hielt uns eine vortreffliche, herzergreifende Rede, und hat sich uns später zu jeder Zeit als Freund und Rathgeber und würdiger Beichtvater bewährt.

Wie so glücklich war ich nun; meine, so lange von mir gewichene frohe Laune, fand sich bald wieder ein; die sanfte, liebenswürdige Art, womit meine treue Gattin mein aufbrausendes Wesen zu dämpfen suchte, ihre liebevolle Sorge für mich, ihr herzliches Benehmen verbunden mit ihrem großen, anspruchslosen Talent als Sängerin, fesselten mich immer mehr und mehr an sie, und ich ward nun erst ein glücklicher Gatte.

Bald sind es nun sechs und zwanzig Jahre, daß wir verheirathet sind und ich muß gestehen, daß je

näher wir uns kennen lernten, sich desto fester das Band knüpfte, und schöner und liebevoller flossen Stunden, Tage und Jahre dahin.

Ich hatte feierlich gelobt, ihr Kind als mein eigenes zu lieben, als Vater treu für dasselbe zu sorgen und es zu erziehen. Möge die Mutter und selbst die nunmehr erwachsene und verheirathete Tochter entscheiden, ob ich Wort gehalten.

Mit kindlicher Liebe hat stets diese Tochter an mir gehangen und mir treu meine Sorge um sie vergolten. Sie hatte ihren Vater nicht gekannt und wir nannten sie nur nach mir Lindenstein.

Nach einem Jahre nahmen wir, auf Bitten unseres Kindes, eine Waise, Namens Minna Schulz, welche mit vier Jahren beide Eltern verloren hatte, gleichfalls an Kindesstatt an. Auch hier machten wir keinen Fehlgriff. Meine Frau, die nie etwas halb thun wollte, erzog das kleine Mädchen, wie ihre eigene Tochter. Beide Kinder liebten sich stets wie leibliche Schwestern und mit vollem Rechte gebe ich unserer Minna das Zeugniß, daß sie uns stets mit Liebe und Dankbarkeit vergolten und noch jetzt der fränkischen Mutter eine liebende, treue Pflegerin ist.

Glücklich und schnell vergingen mir nun die Jahre in St. Petersburg. Meine Frau sowohl wie ich, hatten das Glück, uns die Gunst und Gnade der hohen Kaiserlichen Familie zu erwerben, und viele ansehnliche Geschenke an Brillanten waren unwiderlegbare Beweise der Huld des glorreichen Monarchen Alexanders sowohl, als seiner hohen Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, so wie auch der Kaiserin Mutter Maria, bei der wir sehr oft in einem Saale, wo ein sehr niedliches Theater errichtet war, spielen mußten, und nie weggingen, ohne daß Allerhöchst Dieselben uns Ihre höchste Zufriedenheit bezeigen ließen.

Bei meinem Geschäft als Regisseur konnte es wohl nicht fehlen, daß viele meiner Tage getrübt wurden, denn Ärger und Verdruß konnten ja unmöglich ganz ausbleiben. Stets stand dann mein gutes Weib mir liebend zur Seite und glättete mit Freundlichkeit die Runzeln, die Unmuth und Ärger auf meine Stirn gefurcht hatten.

Einen Freund, wie man ihn wohl selten findet, besaß ich in einem Schulkammeraden, Gustav von Peuker, der beim Zoll in St. Petersburg ange-

stellt war. Dieser herrliche Freund besuchte mich täglich und hing mit treuer Freundschaft an mir. Mit ruhiger Fassung sprach er mir Muth ein, wenn ich auf dem Punkte war, die Geduld zu verlieren. Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hatte er mir unverändert seine Liebe und Freundschaft erhalten. Er starb als Zolldirektor in Pernau, beweint von vielen Freunden und jedem rechtlichen Manne!

Im Feldzuge 1812 verlor ich nun noch die zwei letzten Brüder. Der eine blieb als Major bei einem Grenadier-Regiment unter dem Generalen Dochterow bei Borodino; der andere, Rittmeister bei den Wolinischen Uhlanen unter General Igelfström, fiel bei Wilna. Von sechzehn Söhnen meines Vaters bin ich nur noch der einzig lebende. Auch leben noch zwei Schwestern. Meine gute Marie starb in St. Petersburg, wohin sie zu ihrem Sohne gezogen war; und auch diese, mir so theure Schwester mußte ich zu Grabe tragen.

Nachdem ich zwanzig Jahre gedient, wurde ich Er. Majestät dem Kaiser Alexander zur Pension vorgestellt, meine Frau aber hatte noch zwei Jahre zu dienen.

Gerade als meine Sache entschieden werden sollte, starb unser so geliebter, glorreicher Kaiser Alexander. Mit vieler Ängstlichkeit sah ich nun meiner Zukunft entgegen, welche jetzt unser großer Kaiser Nikolai zu bestimmen hatte.

Während der Zeit der Trauer ging ich mit meiner Frau und den Kindern nach Reval, wo wir uns schon früher in der Vorstadt ein Häuschen nebst Garten gekauft hatten. Hier bekam ich durch unsern Direktor, Herrn von Helmersen die erfreuliche Nachricht, daß mir unser Allergnädigster Kaiser Nikolai eine jährliche Pension von vier tausend Rubeln bewilligt habe. Mit welcher Freude, mit welchem Dankgefühl ich diese große Gnade aufnahm, kann sich wohl jeder denken; ich vermag nicht sie zu schildern.

Den Pensions-Statuten nach, war ich jedoch verpflichtet, noch zwei Jahre für die alte Gage zu dienen. Diese Jahre nannte man Dankbarkeits-Jahre. Also mußte ich noch von 1826 bis 1828 im Dienste bleiben.

Hier muß ich noch erwähnen, daß schon mehrere Jahre zuvor, mein alter Schwiegervater Brückl

zu uns nach St. Petersburg gekommen war. Durch den französischen Krieg und durch den Bankerott eines Frankfurter Kaufmanns, hatte er sein so sauer erworbenes Vermögen verloren und mußte daher sein Fortkommen wieder beim Theater suchen. In St. Petersburg wurde er sogleich engagirt, da er ein sehr gediegener Künstler war, der jedem Theater Ehre machte. Dieser streng rechtliche und biedere Mann lebte nur drei Jahre unter uns in den freundlichsten Verhältnissen. Er starb in seinem fünf und sechzigsten Jahre sanft und ruhig in unsern Armen. Noch auf dem Krankenlager mußte ich ihm mein Wort geben, seine Gattin, die Mutter meiner Jeannette nicht zu verlassen. Auch hier überlasse ich meiner Frau die Entscheidung, ob ich gewissenhaft mein Wort als Sohn und Mensch erfüllt habe.

Diese, von uns allen so geliebte, würdige Frau und Mutter starb hier in Reval am ersten December 1838 in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Sanft ruhe ihre Asche!

Aus Reval reisten wir wieder nach St. Petersburg, wo nach der Trauer-Zeit die Theater eröffne

wurden. Nach zwei Jahren bewilligte der theure und geliebte Kaiser auch meiner Frau eine Pension von zwei tausend fünf hundert Rubeln jährlich. Als Ausländerin konnte sie nach den Pensions-Gesetzen, nach achtzehnjährigem Dienste, nur die Hälfte ihrer gehabten Gage als Pension erhalten.

Auch die beiden letzten Jahre, die ich noch zu dienen hatte, nahen sich ihrem Ende und ich gab endlich mein Abschieds-Benefiz. Wie immer, trug ich den für Se. Majestät dem Kaiser bestimmten Zettel zum Minister des Hofes, Fürsten Wolchonsky, der denselben zu übergeben hatte. Kaum waren hierauf ein paar Stunden verflossen, so wurde ich wieder zum Minister gerufen, der mir anzeigte, daß Se. Majestät meinen Zettel gelesen und als Höchstdieselben daraus ersehen, daß es mein Abschieds-Benefiz sei, so hätten der gnädige Monarch zu befehlen geruht, ein ferneres Engagement mit mir zu schließen. Gegen diesen Befehl konnte ich nun freilich nichts einwenden, und ich ging daher zu unserm General-Direktor, dem Grafen Kutaizow, um denselben meine Bedingungen einzureichen.

Der Graf bewilligte meine Forderung von viertausend Rubeln und wollte einen Kontrakt auf drei

Jahre schließen, was mir aber nicht anstand. Endlich kamen wir dahin überein, daß ich für die verlangte Gage nur ein Jahr zu dienen hatte, allein die Zeit vom ersten May bis zum ersten September in Reval zubringen könne; also bekam ich eigentlich nur für ein halbes Jahr, nemlich vom September bis zum Februar eine Gage von viertausend Rubeln und ein Benefiz.

Meine Frau, der man auf ihr Bitten, die zwei Dankbarkeits-Dienstjahre erließ, gab nun auch ihr Abschieds-Benefiz und erhielt von Sr. Majestät ein werthvolles Halsgeschmeide von Brillanten, so wie von der General-Direktion das schmeichelhafteste Zeugniß ihres Betragens und der vielen Verdienste wegen, die sie sich in den achtzehn Jahren als Sängerin erworben hatte.

Es traten gerade die Fasten ein und da ich noch bis zum ersten May, wo mein neuer Kontrakt anging, zu dienen hatte, so brachte ich meine Frau, nebst ihrer alten Mutter nach Reval, ich selbst aber kehrte wieder nach St. Petersburg zurück.

Nachdem ich am ersten May mein altes Engagement geendigt, ging ich 1828 für den Sommer

nach Reval. Hier verlebte ich nun vergnügte, schöne und glückliche Tage im Schooße meiner Familie. Noch reizender und angenehmer wurde mein Aufenthalt durch die zuvorkommende Freundschaft und herzliche Aufnahme des in Reval privatisirenden Kaufmanns William Holst und seiner lebenswürdigen Familie.

Als ich am ersten September mein neues Engagement in St. Petersburg wieder antrat, lehnte ich sogleich die Regie ab, die man mir wieder aufbürden wollte, und ich war froh, daß ich also that, denn ich sicherte mir dadurch Ruhe und Gesundheit.

Bis zu den großen Fasten 1829 war mein neuer Kontrakt abgelaufen; ich gab mein letztes Benefiz, ward von Sr. Majestät dem Kaiser mit einem Brillantring beschenkt, erndtete noch den ungetheilten Beifall des Publikums und eilte nun nach Reval, um meine Tage in Ruhe und Glück unter den Meinigen zu verleben.

Vier und dreißig Jahre lang habe ich in St. Petersburg viele frohe und sehr glückliche, aber auch manche trübe Tage verlebt. Mit dem allerherzlichsten Dank bin ich von den mir so lieben Peters-

burgern geschieden und sage es mit Stolz, daß ich in den langen Jahren mich stets der Liebe, Achtung und des ungetheilten Beifalls des Publikums zu erfreuen hatte, obgleich ich offen gestehen muß, daß ich mir oft manche Freiheiten auf der Bühne erlaubt habe, die strenge Rüge verdient hätten, wobei ich aber immer mit Schaam und Reue erfüllt war, wenn ich zu weit gegangen war. Nicht genug kann ich daher der Nachsicht des achtbaren Publikums danken, das, an ihren Liebling gewöhnt, so Vieles mit Geduld ertrug. Hiermit sage ich auch meinem ehemaligen Direktor, Herrn Kollegienrath von Helmersen, so wie allen meinen alten Kammeraden, die noch in St. Petersburg sind, meinen innigsten Dank, für alle Freundschaft und Liebe, die sie mir oft bewiesen haben.

Hier in Reval gewährt mir der Verkehr mit alten Universitäts-Freunden den größten Genuß. Die alten Jenenser sind noch immer die braven Bursche und oft kommen wir zusammen, uns der schönen Burschenjahre erinnernd. Vorzüglich werth und theuer sind mir der Pastor Hörschelmann

auf Mathäi, Oberpastor Siegel und der Probst und Konsistorialrath Pastor Striedter auf Kosch, so wie auch der Lehrer Karlsberg.

Ein freundschaftliches Verhältniß hat uns mit Striedter und seiner Familie verbunden und alle Jahre, in den Pfingstfeiertagen, genieße ich mit den Meinigen im Cirkel dieser liebenswürdigen Familie sehr frohe Tage. Der Umgang mit würdigen Freunden hieselbst, unter die ich vorzüglich Herrn Klementz, den Herrn Bürgermeister von Witt, den Rathsherrn von Husen, Rathsherrn Alstadius, Zeichenlehrer Rath Höppener, Herrn Martinzen, und meinen schätzenswerthen Freund Holst zähle, verschafft mir die angenehmsten Stunden.

Wir haben das Glück gehabt, unsere geliebte Tochter an einen würdigen, allgemein geachteten Mann, dem Regierungssecretairen von Mottbeck zu verheirathen, und mit inniger Freude sehen wir, wie dieser rechtschaffene Mann unserm theuren Kinde ein sehr beglücktes, eheliches Leben bereitet. Sein nunmehr zweijähriger Sohn, ist die höchste Freude der alten Großältern.

Nachdem ich zwei Jahre aus St. Petersburg war, bekam ich 1831 den Ruf dahin, um Gastrollen zu geben. Ich hatte das Glück vor Sr. Majestät dem Kaiser und Seiner hohen Gemahlin zu spielen und erwarb mir nicht nur die Zufriedenheit der Allerhöchsten Herrschaften, sondern bekam auch noch einen werthvollen Brillantring zum Geschenk.

In jeder Hinsicht mit dem Beifall des Publikums, so wie auch mit meiner Einnahme zufrieden, reiste ich wieder zu den Meinen zurück.

Bei meinem Aufenthalt in St. Petersburg wurde ich im Hause des Direktors der Kaiserlichen Leihbank, dem Staatsrath und Ritter von Poggenpohl mit vieler Liebe und Freundschaft aufgenommen. Er sowohl, wie seine liebenswürdige Gemahlin, nahmen mich fast täglich mit vieler Zuvorkommenheit und Güte auf. Seinem Andenken weihe ich hier noch meinen Dank! Noch sehr jung, mußte dieser sehr würdige, geachtete, brave Mann die Welt schon verlassen.

Als Se. Majestät der Kaiser nebst Ihro Majestät der Kaiserin Reval mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart beglückten, sahen Höchstdieselben mich in Katha-

rinenthal, erkannten mich sogleich und beide Majestäten redeten mich mit der herablassendsten Huld und Gnade an. Se. Majestät sagten mir, daß ich doch wieder nach St. Petersburg kommen sollte, was ich denn auch im Winter that.

Diese Reise war aber wegen der Zeitumstände, da namentlich Se. Majestät der Kaiser nach Moskau reisten, nicht besonders günstig für mich; ich konnte jedoch noch immer zufrieden sein.

Nach zwei Jahren, 1837 machte ich abermals die Reise nach St. Petersburg, ohne gerade dazu aufgefordert zu sein. Als ich nun dort einmal einen Spatziergang am englischen Quai machte, begegnete ich Se. Majestät dem Kaiser. Höchstdieselben traten auf mich zu, fragten huldvoll nach meinem Befinden, sagten mir mit der gnädigsten Herablassung, wie Sie sich freuten, mich noch so frisch und munter zu sehen und hofften, daß ich Ihnen wieder einen Tixs oder Langsalm zum Besten geben würde.

Gleich darauf forderte mich die General-Direktion auf, Gastrollen zu geben. Als ich laut Abmachung nach der vierten Gastrolle mein Benefiz gab, besuchten der in St. Petersburg angekommene Prinz Karl

von Preußen diese Vorstellung, und Se. Majestät der Kaiser schickten mir einen sehr schönen Brillantring.

Zweimal mußte ich bei Hofe spielen und zwar in einem Saale, wo ein recht niedliches Theater errichtet wurde, da Ihre Majestät die Kaiserin wegen Unwohlseins das Zimmer hüten mußten und mich dennoch zu sehen wünschten. Zuerst gab ich nun den Langsalm im: „Wirrwar“, und hatte mich der Allerhöchsten Zufriedenheit, so wie auch des Beifalls des gegenwärtigen übrigen Hofes zu erfreuen. Nach einigen Tagen spielte ich abermals hier den Bürgermeister Klippfisch in: „Die Brandschazung“, wurde wieder sehr gnädig aufgenommen, und Se. Majestät der Kaiser schickten mir eine sehr schöne, geschmackvolle, goldene Tabatiere.

Vor meiner Abreise gab ich mein zweites Benefiz. Als ich ein paar Tage vorher wieder das Glück hatte, von Sr. Majestät dem Kaiser angerebet zu werden, faßte ich mir das Herz Höchstdieselben zu bitten, meine Benefiz-Vorstellung mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart zu beglücken, und Se. Majestät geruhten mir Allergnädigst zu versprechen, sich einzufinden.

Am Abend der Vorstellung, ich gab den „Rochus Pumpernickel,“ überraschten mich Se. Majestät, indem Höchstdieselben während des Zwischenaktes unvermuthet mit dem Prinzen von Preußen auf die Bühne traten. Se. Majestät traten sogleich auf mich zu, stellten mich Sr. Königlichen Hoheit vor und beide Allerhöchsten Herrschaften gaben mir huldreich Ihre Zufriedenheit zu erkennen. Nachdem Se. Kaiserliche Majestät sich eine Viertelstunde lang mit mir unterhalten hatten, gingen Sie wieder in Ihre Loge zurück. In der Vorstellung selbst waren der gnädigste Monarch sehr vergnügt und Ihr lautes Lachen zeigte, wie Höchstdieselben sich amüsirten. Uebermals schickten mir Se. Majestät einen werthvollen Brillantring.

Seelensvergnügt reiste ich nun nach Reval zurück. Aber welch einen Schrecken hatte ich, als ich bei meiner Ankunft mein theures Weib krank, ja dem Tode nahe fand. Sie erholte sich zwar wieder, da ihr augenscheinlich meine Gegenwart neues Leben verlieh, aber sie blieb noch immer so schwach, daß ich alle Ursache hatte, das Traurigste zu fürchten. Der eifrigsten, freundschaftlichsten Sorgfalt, dem unermüdeten Fleiße meines braven Arztes, des Doc-

tors Winklers des Jüngeren danke ich es, daß ich mich wieder beruhigen konnte. Sein Eifer für ihre gänzliche Herstellung hatte den besten Erfolg und ihm, nur ihm danke ich es, daß ich sehe, wie meine Gattin immer mehr und mehr Festigkeit der Gesundheit gewinnt und nun gehe ich einer ruhigen und glücklichen Zukunft entgegen.

Nach St. Petersburg, um wieder die Bühne zu betreten, wird, bei meinem vorgerückten Alter, mein Weg mich wohl nicht mehr führen, und so mögen denn hier in Reval, im Schooße meiner Familie die letzten Tage meines Lebens heiter und froh dahingehen. Meine frohe Laune, die mir mein Schöpfer erhalten, wird wohl auch dazu beitragen, mein Leben wenigstens um einige Jahre zu verlängern.

Jetzt in meinem acht und sechzigsten Jahre spreche ich noch mit Recht: „Das erste, in meinem Leben getrunkene Glas Punsch hat meiner Lebensbahn eine ganz andere Richtung gegeben und zwar, fast bin ich davon überzeugt, eine bessere; denn ganz gewiß wäre ich ein elender, jämmerlicher Doctor geworden; indeß ich nun als Schauspieler zwar kein glänzender Stern bin, aber doch durch die Huld und Gnade

meines geliebten, hochgeehrten Kaisers Nikolai, den Gott erhalten möge, ein sorgenfreies Alter genieße.“

Hier auf dem Gute Kollo, wo ich von dem braven Herrn Klement seit bereits vier Jahren im Sommer Wochenlang mit der herzlichsten Freundschaft aufgenommen werde, wo seine liebenswürdige, achtungswerthe Familie alles dazu beiträgt, mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, hier schreibe ich nun diese, meine Lebensgeschichte, und schöpfe die reine Landluft, welche mich stärkt und mir neues Leben und neue Kraft giebt. Mit Hülfe meines gütigen Schöpfers hoffe ich auch noch mehre Jahre glücklich an der Seite meiner geliebten Frau, im Kreise liebender Kinder, unter Liebkosungen meiner so lieben Groß-Söhne und in Gesellschaft meiner hier erworbenen Freunde auf dieser Welt herumzuwandern, und spreche:

„Wohl dem Herzen, das sich noch einen Frühling zurückträumen kann, wenn es bereits im Nachsommer des Lebens steht oder gar schon sein Winter im Anzuge ist!!!“

Namen-Verzeichniss

der

respectiven Pränumeranten.

In St. Petersburg.

Se. Erlaucht der Herr Finanz-Minister, Graf von Cancrin	1	Expl.
Se. Excellenz der Herr Staats-Secretair, Geheim- merath von Balugiansky	1	=
Se. Excellenz der Herr Geheimrath von Beck	1	=
Se. Excellenz der Herr wirkliche Staatsrath von Kajafewitsch	1	=
Se. Excellenz der Herr General-Staabs-Doctor wirkliche Staatsrath von Hassing	1	=
Se. Excellenz der Herr wirkliche Staatsrath von Abelung	1	=
Se. Excellenz der Herr Vice-Gouverneur, wirkliche Staatsrath von Cube	1	=
Herr Kammerherr Baron von Küster	3	=
= General-Major von Weizenbreyer	1	=
= General-Major Baron von Rönne	1	=
= General-Major von Bartholomey	1	=
= Staatsrath von Gengelbach	1	=
= Staatsrath von Rappherr	1	=
= Staatsrath und Akademiker von Parrot	1	=
= Staatsrath und Akademiker von Collins	1	=
= Landrath Reinhold von Samson	1	=
= Landrath Baron von Bruiningk	1	=

Herr Staatsrath, Professor Salomon .	1 Exemplar
=: Staatsrath Doctor von Roos . .	1 =
=: Kreismarschall Baron von Vietinghoff	1 =
=: Staatsrath von Rappherr . .	1 =
=: Präsident von Rönne . . .	1 =
=: Baron von Stiegliß, Banquier ,	1 =
=: Hofrath von Wilde	1 =
=: Kammerjunker von Beck . . .	1 =
=: Hofrath von Haffing	1 =
=: Robert von Haffing	1 =
=: Doctor von Samson	1 =
=: Meckenstock	1 =
=: Consulent Johann Hackel . . .	1 =
=: Constantin von Storch	1 =
=: Pastor von Muralt	3 =
=: Collegien-Assessor von Küfel . .	1 =
=: Titulair-Rath Alexander von Merz	1 =
=: Consistorial-Mitglied von Rhode .	1 =
=: Collegien-Assessor von Reswoy .	1 =
=: Hofrath von Weizenbreyer . . .	1 =
=: Hofrath Doctor von Person . . .	1 =
=: Collegienrath Doctor von Scholz .	1 =
=: Gustav Beh	1 =
=: Doctor Scheilin	1 =
=: Schütt, Kaufmann erster Gilde .	1 =
=: Doctor von Freymann	1 =
=: Doctor von Bronsfert	1 =
=: Gustav von Huhn	1 =
=: Alexander Weber, Kaufmann . .	1 =
=: Carl Wilde	1 =
=: Wilhelm Ziemsen	1 =
=: Collegien-Assessor von Merz . .	1 =

Herr Garde-Obriſt von Daragan . . .	1 Exemplar
= Dittmar, Haupt der deutſchen Aemter	1 =
= Architekt Alexander Pöhl . . .	1 =
= Doctor von Scharbiuſ . . .	1 =
= Doctor von Welſ . . .	1 =
= Schaller . . .	1 =
= von Newachowitſch . . .	1 =
= P. von Helmerſen, Director des Kaiſer- lichen deutſchen Theaters .	1 =
= Garde-Obriſt Alexander von Helmerſen	1 =
= von Kaſanſky . . .	1 =
= A. Preiß . . .	1 =
= Maſchmeyer . . .	2 =
= A. Sievers . . .	2 =
= Schmieling . . .	1 =
= A. Bruun . . .	1 =
= G. Seidler . . .	1 =
= P. Heimbürger . . .	1 =
= W. Ludwig . . .	1 =
= Lembke . . .	1 =
= Kanzler . . .	1 =
= Sperling . . .	1 =
= Catani . . .	1 =
= Steiner . . .	1 =
= Brückner . . .	1 =
= Higginbotham . . .	1 =
= Bang . . .	1 =
= Grooten . . .	1 =
= Höppener . . .	1 =
= J. Froſt . . .	1 =
= Chr. Thal . . .	1 =
= Amelung . . .	1 =

Herr R. Thal	1 Exemplar
= Erichsen	1 =
= A. D. Luther	1 =
= Fr. Gebauer	2 =
= R. H. Clemenz	2 =
= R. Müller	2 =
= A. Berens	2 =
= A. Landesen	1 =
= W. de Bosch	1 =
= G. de Bosch	1 =
= W. Luther	1 =
= E. Kupfer	1 =
= R. Pipping	1 =
= E. R. Von	1 =
= Th. Clemenz	1 =
Ungenannte	3 =
= Anderson	1 =
= Jürgens	1 =
= Sabbath	1 =
= Burmeister	1 =
= Priklonsky	1 =
= Sabbath, Maler	1 =
= Doctor Friedrich Becker	1 =
= Doctor Bartels	1 =
= Carl Moor	1 =
= Wohlbrück	1 =
= Müller	1 =
= Holland	1 =
= Röcher	1 =
= Reichard	1 =
= Gemuseus	1 =
= Damier	1 =

Hoffaufpieler des deut-
schen Theaters

Herr H. Giliar, erster Tenorist beim Kaiserlichen russischen Theater	1 Exemplar
Madame Leonoff, geb. Eiserich, erste Sängerin beim Kaiserl. russischen Theater	1 =
Madame Büchner	1 =
= Sophie Schmalz, pensionirte Hofschauspielerin	1 =

In Moskau.

Herr von Knieriem	1 =
-----------------------------	-----

In Reval.

Herr Graf G. von Manteuffel	1 =
= Bürgermeister P. von Witt	1 =
= Rathsherr Reinhold von Husen	1 =
= Consistorial-Assessor Probst Striedter	1 =
= Doctor Rembach	1 =
= William Holst	1 =
= Peter von Glehn	1 =
= von Strahlborn	1 =
= J. C. Clemenz	1 =
= Georg Jacoby	1 =
= Doctor Winckler	1 =
= Erforner Ältester Bremer	1 =
= Ältermann Fleschner	1 =
= Glinck	1 =

In Wilna.

Herr von Paskevitsch	1 =
Frau von Paskevitsch	1 =